

„Oszillierende Wissenschaftskommunikation“

Dialog und Beteiligungsverfahren an der „Galerie der Forschung“ in Wien

Master Thesis Arbeit
Universitätslehrgang „ECM – Exhibition and Cultural Communication Management“
Universität für angewandte Kunst
Institut für Kunst und Kulturwissenschaften – Kunstpädagogik

Vorgelegt von: Roman Berka
Wien, September 2004

BegutachterInnen:

Dr. Raoul Kneucker
(Geschäftsführender Direktor der Galerie der Forschung)

Claudia Ehgartner
(ECM, Institut für Kunst und Kulturwissenschaften – Kunstpädagogik, Universität für angewandte Kunst)

2108
MAS 2

INHALTSVERZEICHNIS

1	<u>EINLEITUNG</u>	4
1.1	IDEE	4
1.2	UMWÄLZUNGEN	5
1.3	WENDEPUNKT	6
1.4	ZIELSETZUNGEN	7
1.5	„OSZILLIERENDE WISSENSCHAFTSKOMMUNIKATION“	7
2	<u>MODUS 2 – TRANSFORMATION DER WISSENSPRODUKTION</u>	9
2.1	KONTEXTUALISIERUNG, TRANSDISZIPLINARITÄT UND SOZIALE DISTRIBUTION	9
2.2	SOZIALE VERANTWORTUNG, SOZIALE ROBUSTHEIT UND ÖFFENTLICHE PARTIZIPATION	11
2.3	AGORA – MODUS 2-WISSENSCHAFT IM KONTEXT DER ÖFFENTLICHKEIT	12
3	<u>GALERIE DER FORSCHUNG</u>	14
3.1	RAHMENBEDINGUNGEN	14
3.2	VORGESCHICHTE	14
3.3	GESCHICHTE DES GEBÄUDES	16
3.4	ORT UND ARCHITEKTONISCHE KONZEPTION	16
3.5	MISSION	18
3.5.1	PRÄSENTATION UND DIALOG	18
3.5.2	DIE GALERIE DER FORSCHUNG AUF DER AGORA	20
3.6	STATUS QUO	21
3.6.1	KRITIK EINER SPÄTEN BESTELLUNG	21
3.6.2	DIE EBENEN	23
3.6.2.1	Alpha-Ebene: The Science Testlab / Temporäres / Veranstaltungen	24
3.6.2.2	Beta-Ebene: The Science Store / Permanentes / Ausstellungen	25
3.6.2.3	Gamma-Ebene: The Science Forum / Kommunikation / Konsum	26
3.6.2.4	Omega-Ebene: Walking Over Middle Ages / Grabungen / Mind the Gap	27
3.7	FAZIT	27
4	<u>DIALOG</u>	29
4.1	PUBLIC COMMUNICATION OF SCIENCE	29
4.1.1	INFORMATION DELIVERY	30
4.1.1.1	Deficit Model	30

4.1.1.2	Contextual Model	31
4.1.2	ENGAGING THE PUBLIC	32
4.1.2.1	Lay Knowledge/Expertise Model	32
4.1.2.2	Public Engagement Model	32
4.1.3	<i>PUBLIC ENGAGEMENT</i> – EIN INNOVATIVES MODELL IM ZEICHEN DES DIALOGS	34
4.2	EXKURS: DEMOKRATISIERUNG DER WISSENSCHAFTEN	36
4.2.1	VON <i>PUBLIC UNDERSTANDING</i> ZU <i>PUBLIC ENGAGEMENT</i>	36
4.2.2	DIALOG UND <i>PUBLIC ENGAGEMENT</i> ALS MITTEL DER DEMOKRATISIERUNG	37
4.2.3	DEMOKRATISIERUNG DER WISSENSCHAFTEN IM LICHT VON <i>MODUS 2</i>	40
5	BETEILIGUNGSVERFAHREN	42
5.1	DEFINITION UND REGELN	42
5.2	MITTEL	44
5.3	EINSATZ UND ZIELE	44
5.4	MODELLE IM KONTEXT	46
5.5	KONTEXT ÖSTERREICH	48
5.5.1	BETEILIGUNGSVERFAHREN IN ÖSTERREICH	50
5.6	INSTITUTIONALISIERUNG	53
5.6.1	SOZIO-POLITISCHER KONTEXT UND INSTITUTIONELLE RAHMENBEDINGUNGEN	53
5.6.2	ZIELSETZUNG: „ISSUE-DRIVEN“ VS. „CONCEPT-DRIVEN“	55
5.6.3	VOM IMPORT...	56
5.6.4	...ZUM „EXPERIMENTARIUM“ DER GALERIE DER FORSCHUNG	57
5.6.5	KONSENSUSKONFERENZ	59
5.6.5.1	Definition und Ziele	60
5.6.5.2	Ablauf, Beteiligte und Kosten	60
5.7	VORTEILE UND CHANCEN DER INSTITUTIONALISIERUNG	62
5.7.1	EIN INTEGRIERTES AUSSTELLUNGS- UND BETEILIGUNGSPROGRAMM	62
5.7.2	RESSOURCEN, SYNERGIEN UND KOOPERATIONEN	62
5.7.3	EFFIZIENZ UND ERFOLG	63
5.7.4	GLAUBWÜRDIGKEIT UND INTERNATIONALE RELEVANZ	64
6	ABSTRACT	66
7	LITERATURVERZEICHNIS	67
7.1	INTERNET QUELLEN	71

1 EINLEITUNG

1.1 Idee

„1998 fällt ein bemerkenswerter Ministerratsbeschluss, Kanzler Viktor Klima persönlich macht sich dafür stark: Die Akademie der Wissenschaften soll eine Galerie der Forschung bekommen.“¹ Die Idee stammt von Werner Welzig, dem langjährigen Präsidenten der Akademie. Mit dem Jahr 2004/05 wird es konkret. Die Umbauarbeiten der „Alten Aula“ der Akademie der Wissenschaften zwischen Wollzeile und Bäckerstraße im ersten Wiener Gemeindebezirk, wo die Galerie der Forschung einen prominenten Platz bekommen wird, sind seit einem Jahr voll im Gange, die neue Programmdirektion ist bestellt, die Galerie der Forschung soll nach acht Jahren Diskussion und Planung 2006 eröffnet werden.

Das formulierte Ziel ist ein ambitioniertes, zumindest nach den bis dato vorliegenden Absichtserklärungen und Rohkonzepten. Die Galerie der Forschung soll zum einen ein neuer musealer Ort für die Präsentation und Dokumentation österreichischer WissenschaftlerInnen und deren Leistungen werden, zum anderen ein lebendiger Ort der Wissenschaft, ein Ort der Wissenschaftskommunikation, von WissenschaftlerInnen für WissenschaftlerInnen und die Öffentlichkeit.² Es ist ein dezidiertes Ziel, die Wissenschaft aus ihrem Elfenbeinturm herauszuholen und einen Dialog zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit zu etablieren.³

Kommunikation, Diskussion, Dialog sind neben für museale Institutionen üblichen Begriffen wie Dokumentation, Präsentation, Information zentrale Begriffe für die

¹ Löffler, Stefan: „Ein Konzept mehr oder weniger“, in: *heureka, Das Wissenschaftsmagazin im Falter*, Heft 5/00, S. 9 (= Löffler: „Ein Konzept“).

² Wengleich dem Autor bewusst ist, dass es nicht eine homogene Öffentlichkeit gibt, sondern vielmehr viele von sozialen, ökonomischen und politischen Kontexten abhängige Öffentlichkeiten oder Sektoren der Öffentlichkeit, wird der Einfachheit halber dennoch die verallgemeinernde Bezeichnung „die“ Öffentlichkeit verwendet. Vgl. Schober: *Das große Missverständnis*, S. 26-30. Dasselbe gilt für „die“ Wissenschaft.

³ Vgl. Welzig, Werner: „Nova Structura oder der Elfenbeinturm nach seinen Beziehungen zum bürgerlichen Leben“, Keynote Address beim Symposium „Communicating Science“, Akademie der Wissenschaften, September 2003 (= Welzig: „Nova Structura“). www.oeaw.ac.at/gallery/conferences/symposium_03/?Elfenbeinturm

Konzeption der Galerie der Forschung. Ob und wie sie in ein Mission Statement des Hauses Eingang finden werden, wird sich bald zeigen.

1.2 Umwälzungen

In den Wissenschaften gibt es längst eine Tendenz von einer akademischen Wissensproduktion im Rahmen der traditionellen Grundlagenforschung innerhalb einzelner wissenschaftlicher Disziplinen hin zu einer transdisziplinären Wissensproduktion in zunehmend außeruniversitären Kontexten. Vor dem Hintergrund einer so gelagerten Wissensproduktion, die immer stärker in den Kontext ihrer gesellschaftlichen Anwendung eingebettet ist, erscheint die Forderung nach einem verstärkten Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft geradezu als Notwendigkeit.⁴

Diese wissenschafts- und forschungsinternen Umwälzungen spiegeln sich auch in der Wissenschafts- und Forschungspolitik wider. Die Politik reagiert aus demokratiepolitischen Gründen auf die Entwicklung, dass Wissen nicht mehr losgelöst vom sozialen und gesellschaftlichen Kontext produziert wird, indem sie versucht, die Bevölkerung mittels partizipativer Verfahren verstärkt in wissenschaftliche und politische Entscheidungsprozesse einzubeziehen. Im Besonderen auf EU-Ebene gibt es seitens der Europäischen Kommission Bestrebungen zur Demokratisierung des entstehenden Europäischen Forschungsraums (*ERA – European Research Area*).

Dieser unübersehbaren Entwicklung der Transformation der Wissensproduktion sowie einer wissenschaftspolitischen Demokratisierung wird auch in Wissenschaftskommunikations- und -vermittlungsmodellen Rechnung getragen. Schon seit den 90er Jahren gibt es eine Wende von *Public Understanding of Science-*

⁴ Der Physiker, Oxford-Professor und Wissenschaftsberater von Tony Blair, Robert May, hielt auf einem Kongress der American Association for the Advancement of Science (AAAS) 1999 ein emphatisches Plädoyer für einen besseren Dialog der Wissenschaft mit der Öffentlichkeit. Er hält eine Verbesserung der Kommunikationsprobleme zwischen Wissenschaft und Gesellschaft tatsächlich für die wichtigste Aufgabe der Wissenschaft im neuen Jahrhundert. Vgl. Budin, Gerhard; Taschwer, Klaus: „Risiko: Kommunikation“, in: *heureka, Das Wissenschaftsmagazin im Falter*, Heft 2/99, S. 20 f (= Budin: „Risiko: Kommunikation“).

Programmen (One-Way-Information) hin zu *Public Communication of Science* (dialogische Kommunikation).⁵

Eine neu entstehende wissenschaftliche Institution, die nicht nur ein Museum, sondern auch einer lebendiger Ort der Wissenschaft sein will, würde meines Erachtens ihr Ziel verfehlen, reagierte sie nicht auf oben genannte Entwicklungen.

1.3 Wendepunkt

Die vorliegende Arbeit erfährt ihre Niederschrift zu einem Zeitpunkt (August/September 2004), wo die Galerie der Forschung an einem Wendepunkt steht. Nach einer Ausschreibung mit rund 140 Bewerbungen wurde Dr. Albena Yaneva nach einem öffentlichen Hearing im Juli 2004 zur Programmdirektorin bestellt, im Oktober des Jahres wird sie ihren Dienst antreten. Der bisherige geschäftsführende Direktor Raoul Kneucker wird somit die Agenden – etwas früher als geplant (Dezember 2004) – an die neue Direktorin Albena Yaneva übergeben.

Bis zur Bestellung der Programmdirektorin galt das Prinzip, keine Präjudize zu schaffen, um die Arbeit der neuen Programmdirektion nicht vor deren Amtsantritt durch inhaltliche Vorgaben einzuschränken. Aufgrund dieses Prinzips gibt es bis dato nur eine vage Grundkonzeption, auf der die konkreten Umbaumaßnahmen basieren.

In dieser Situation beginnt die neue Programmdirektorin im Herbst 2004 ihre Arbeit. Sie muss mit den räumlichen Gegebenheiten umgehen, die historische Substanz ist nicht beliebig adaptierbar, gewisse Präjudize wurden durch die Umbaumaßnahmen bereits geschaffen. Der Inhalt hingegen ist noch völlig offen.

⁵ Vgl. Joss, Simon: „United Kingdom: From ‚Public Understanding‘ to ‚Public Involvement‘“ (= Joss: „United Kingdom“), in: Joss, Simon; Bellucci, Sergio (Hgg.): *Participatory Technology Assessment. European Perspectives*, Centre for the Study of Democracy, University of Westminster, London 2002., S. 142, 145 f (= Joss: *PTA*).

1.4 Zielsetzungen

Hier setzt diese Arbeit an: was soll an der Galerie der Forschung passieren? Wien braucht mit seiner Museumsdichte kein weiteres neues, „reines“ Museum. Der Ansatz, einen Ort des Dialogs zu schaffen, sollte weiterverfolgt und forciert werden. Aus diesem Blickwinkel soll analysiert werden, was aufgrund des Rohkonzepts bisher an der Galerie der Forschung geplant ist und inwieweit die bereits gesetzten Maßnahmen damit übereinstimmen.

Die zentrale Frage lautet daher: wie kann man einen Dialog zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit nachhaltig an der Galerie der Forschung etablieren?

1.5 „Oszillierende Wissenschaftskommunikation“

Ging man noch bis vor kurzem davon aus, dass man ein besseres Verständnis von Wissenschaft durch Auffüllen eines angenommenen Wissensdefizits in der Bevölkerung durch qualifizierte Information fördern könne, gelangen EntscheidungsträgerInnen und WissenschaftlerInnen immer mehr zu der Erkenntnis, dass es vermehrt um die Frage geht: Was kann die Wissenschaft von der Bevölkerung lernen? Es wird die Notwendigkeit erkannt, dass WissenschaftlerInnen lernen müssten, die Öffentlichkeit besser zu verstehen.⁶

Für die Galerie der Forschung wie generell heißt das: Der Laie kann vom Wissenschaftler etwas lernen – und der Wissenschaftler vom Laien. Ein einseitiger Informationsfluss weicht einem dialogischen Prinzip der Kommunikation, das Pendel schwingt in beide Richtungen. Die Galerie der Forschung sollte die Chance nutzen, eine so geartete „oszipillierende Wissenschaftskommunikation“⁷ im Sinne eines gesellschaftlichen Demokratisierungsprozesses zu institutionalisieren.

⁶ Vgl. Schober, Sophie: *Das große Missverständnis. Konstruktionen und Projektionen von Wissenschaft und Öffentlichkeit im Kontext von Wissenschaftskommunikation*, eingereicht von Sophie Schober und Annina Barbara Müller, Wien 2002, S. 35 (= Schober: *Das große Missverständnis*).

⁷ Vgl. Harlan, Volker; Rappmann, Rainer; Schata, Peter: *Soziale Plastik. Materialien zu Joseph Beuys*, 3. erweiterte und ergänzte Auflage, Achberg 1984, S. 39.

Der wissenschaftliche Begriff des „Oszillierens“ wird hier im Sinne des Künstlers Joseph Beuys verwendet, der nicht zuletzt in seiner Eigenschaft als Professor der Düsseldorfer Kunstakademie pädagogisch für ein universelles, „oszillierendes“ Lehrer-Schüler-Verhältnis eintrat. Er war überzeugt, dass ein Lehrer von seinem Schüler genauso viel lernen könne, wie der Lehrer vom Schüler. Dieses offene Kommunikationsverständnis möchte ich als Modell übernehmen, da es meiner Auffassung nach dem heute geforderten Verhältnis zwischen WissenschaftlerInnen und der allgemeinen Öffentlichkeit sehr gut entspricht.

2 MODUS 2 – Transformation der Wissensproduktion

2.1 Kontextualisierung, Transdisziplinarität und soziale Distribution

In dem 1994 erschienenen Buch *The New Production of Knowledge* stellt ein Kollektiv aus namhaften WissenschaftlerInnen die These der Transformation der Wissensproduktion auf. Für diesen neuen Weg der Wissensproduktion wurde von ihnen der Begriff *Modus 2* geprägt.⁸ Diese Arbeit basiert im Wesentlichen auf dieser viel beachteten und plausiblen These, die, wenn man sie weiterdenkt, vielerlei Konsequenzen mit sich bringt, auch für die Galerie der Forschung. Die Eckpfeiler der These und die Charakteristika von *Modus 2*-Wissen im Vergleich zu traditionell produziertem *Modus 1*-Wissen seien hier in Kürze dargestellt.

Zunächst hat man es mit begrifflichen Schwierigkeiten zu tun. Mit vorhandenen Begriffen muss man versuchen, Neues adäquat zu beschreiben, die alten Begriffe sind aber teilweise inadäquat, neue Begriffe müssen erst geprägt werden. So wird vorgeschlagen, statt des üblichen Terminus „Wissenschaftler“ („scientist“) den Terminus „Praktiker“ („practitioner“) für *Modus 2* zu verwenden. *Modus 2* unterscheidet sich fundamental von der traditionellen *Modus 1*-Wissensproduktion, ohne diese jedoch abzulösen. *Modus 2* geht vielmehr aus *Modus 1* hervor, beide existieren nebeneinander und ergänzen einander.⁹

Mit *Modus 1* wird als Abgrenzung zu *Modus 2* vereinfacht das bezeichnet, was man heute generell unter klassischer Wissenschaft versteht: empirische Grundlagenforschung, homogene Disziplinen-Wissenschaft im stabilen akademischen

⁸ Gibbons, Michael; Limoges, Camille; Nowotny, Helga; Schwartzman, Simon; Scott, Peter; Trow, Martin: *The New Production of Knowledge. The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies*, Sage Publications, London 1994 (= Gibbons: *The New Production of Knowledge*).

⁹ Gibbons: *The New Production of Knowledge*, S. 2 und 14.

Umfeld. Spezialisten verfolgen Fragestellungen innerhalb ihres Wissensgebietes, ohne zwingend ein praktisches Ziel zu verfolgen.¹⁰

Modus 2 steht für eine neue Form der Wissensproduktion mit einem praxis- und kontextbezogenen Aspekt. SpezialistInnen aus unterschiedlichsten Disziplinen arbeiten zunehmend Fächer übergreifend an konkreten Problemlösungen, oft im außerakademischen Bereich.¹¹ Die Rahmenbedingungen zur Problemlösung werden im Kontext ihrer Anwendung entwickelt („knowledge produced in the context of application“) und sind im Gegensatz zur institutionell verankerten *Modus 1*-Wissensproduktion dadurch oft nicht von Dauer, „practitioners“ unterschiedlichster Disziplinen sind zunehmend in temporären Netzwerken und Teams organisiert; Sozialwissenschaftler arbeiten Seite an Seite mit NaturwissenschaftlerInnen, Ingenieuren, Anwälten und Vertretern der Wirtschaft. Transdisziplinarität, die ihre eigenen Organisationsstrukturen entfaltet, Heterogenität und organisationelle Vielfalt sind wesentliche Merkmale von kontextualisierter *Modus 2*-Wissensproduktion.¹²

¹⁰ „[...] the term scientific in this context already implies a distinct form of knowledge production. Its ideal is Newtonian empirical and mathematical physics. [...] the term Mode 1 refers to a form of knowledge production – a complex of ideas, methods, values, norms – that has grown up to control the diffusion of the Newtonian model to more and more fields of enquiry and ensure its compliance with what is considered sound scientific practise. Mode 1 is meant to summarise in a single phrase the cognitive and social norms which must be followed in the production, legitimation and diffusion of knowledge of this kind. For many, Mode 1 is identical with what is meant by science. Its cognitive and social norms determine what shall count as significant problems, who shall be allowed to practise science and what constitutes good science. Forms of practise which adhere to these rules are by definition scientific while those that violate them are not. It is partly for these reasons that whereas in Mode 1 it is conventional to speak of science and scientists it has been necessary to use the more general terms knowledge and practitioners when describing Mode 2.“ Gibbons: *The New Production of Knowledge*, S. 2 f.

¹¹ *Modus 2* ist aber zu unterscheiden von „angewandter Wissenschaft“, die auch ein Produkt der *Modus 1*-Grundlagenforschung ist: „When knowledge is actually produced in the context of application, it is not applied science, because discovery and applications cannot be separated, the relevant science being produced in the very course of providing solutions to problems defined in the context of application.“ Gibbons, *The New Production of Knowledge*, S. 33.

¹² Im Nachfolgewerk von *The New Production of Knowledge*, *Re-Thinking Science. Knowledge and the Public in an Age of Uncertainty*, gehen drei der AutorInnen des ersten Bandes detailliert der für die *Modus 2*-Wissenschaft zentralen Frage nach, wie kontextualisiertes Wissen produziert wird, sie beschreiben den Weg von einem „segregierten“ Modell der Interaktion hin zu einem, in dem die Wissenschaft stärker in ihren Kontext „integriert“ ist. Zudem wird zwischen Graden der Kontextualisierung unterschieden, worauf hier aber nicht im Detail eingegangen werden kann: „weakly contextualized knowledge“, „strongly contextualized knowledge“ und „contextualization of the middle range“. Vgl. Nowotny, Helga; Scott, Peter; Gibbons, Michael: *Re-Thinking Science. Knowledge and the Public in an Age of Uncertainty*, Polity Press, Cambridge 2001, S. 96 f (= Nowotny: *Re-Thinking Science*).

Durch die neuen Kommunikationstechnologien und die transdisziplinäre Zusammenarbeit unterliegt *Modus 2*-Wissen einer bisher ungekannten sozialen Distribution. Kommunikation ist überhaupt ein Schlüssel zur *Modus 2*-Wissensproduktion. Durch kommunikative Interaktion zwischen verschiedensten Programmen und Akteuren (auch quer über den Globus) entstehen ständig neue Arbeitskonfigurationen, die wiederum Ressourcen freisetzen und zu neuen Ergebnissen führen. Es wird nicht nur mehr Wissen produziert, sondern auch mehr verschiedenes Wissen, das seinen Weg in die unterschiedlichsten sozialen Kontexte findet („socially distributed knowledge“).¹³

2.2 Soziale Verantwortung, soziale Robustheit und öffentliche Partizipation

Wissenschaft produziert aber auch Gefahren, Unsicherheit und Verunsicherung, man denke an die Nuklear- oder Genomforschung. Die soziale Verantwortung der Wissenschaft rückt daher als zentraler Faktor der *Modus 2*-Wissensproduktion in das Bewusstsein und führt alle Beteiligten zu einer verstärkten Reflexivität ihres Tuns. Peer Reviews reichen als Qualitätskontrolle des produzierten Wissens nicht mehr aus, es braucht heute eine breitere Palette an Qualitätskriterien, wie beispielsweise die Berücksichtigung sozialer Implikationen und eine Erweiterung der Verfahren und Methoden, wie Formen der öffentlichen Expertise, um die Ergebnisse der Wissensproduktion zu bewerten. Die Begriffe der wissenschaftlichen Objektivität und Reliabilität müssen von „zuverlässigem“ Wissen zu einem gesellschaftlich verankerten, kontextualisierten, „sozial robusten“ Wissen („socially robust knowledge“) erweitert werden.¹⁴

¹³ Gibbons: *The New Production of Knowledge*, S. 35.

¹⁴ „[...] robustness is produced when research has been infiltrated and improved by social knowledge. [...] socially robust knowledge has a strongly empirical dimension; it is subject to frequent testing, feedback and improvement because it is open ended. However, this is a reversal of the traditional pattern of scientific working, which has been to restrict as far as possible the range of external factors, or contexts, which must be taken into account. [...] Good science has been constantly at risk of being contaminated, even overwhelmed, by a surfeit of contexts. Our argument is that this has now been turned on its head. Those scientific fields which have continued to restrict the range of external factors which they take into account, to preserve a ‚sterile space‘, and which we have characterized as weakly contextualized, are tending to become less creative and productive. Those which embrace, willingly or otherwise, a diversity of external factors, and which

Die Forderung nach sozialer Verantwortung der Wissenschaft geht Hand in Hand mit der Forderung nach einer verstärkten Kommunikation der Wissenschaft mit der Öffentlichkeit sowie der Partizipation der Öffentlichkeit an wissenschaftlichen Diskussions- und Entscheidungsprozessen. One-Way-Information weicht in der *Modus 2*-Gesellschaft zunehmend einem dialogischen Kommunikationsprinzip. Menschen aus unterschiedlichsten sozialen Kontexten, sei es aus dem öffentlichen, privaten, industriellen oder wissenschaftlichen Sektor, finden sich in „hybriden Foren“ (wie NGO's) zusammen, um gemeinsame Interessen zu verfolgen, beispielsweise wenn es um Fragen des Umweltschutzes geht, um den Treibhauseffekt, gentechnisch veränderte Pflanzen und Lebensmittel oder ähnliches. Derartige Prozesse tragen wiederum selbst zum Entstehen neuen, „sozial robusten“ Wissens bei, wie in den 70er Jahren die Umweltwissenschaften, die ihrerseits Einfluss auf die Entwicklung neuer, umweltfreundlicher Technologien nehmen.¹⁵

2.3 Agora – Modus 2-Wissenschaft im Kontext der Öffentlichkeit

Die AutorInnen der *Modus 2*-These prägten in Anlehnung an die *Agora* im antiken Griechenland einen weiteren wesentlichen Begriff für die Verfasstheit der *Modus 2*-Wissensgesellschaft, der die Kategorien der Moderne transzendiert: Mit dem Übergang von *Modus 1* zu *Modus 2* betritt die Wissenschaft die *Agora*, einen neuen öffentlichen Raum, wo Wissenschaft, Gesellschaft, Markt, Politik und Medien zusammenkommen. Im Vergleich zur *Modus 1*-Gesellschaft der Moderne, wo sich die Wissenschaft nur in selektiver Weise in die Öffentlichkeit einbrachte, ist die Wissenschaft heute überall auf der *Agora* präsent.

Die *Agora* ist ein dynamischer Raum, der von allen seinen Akteuren gestaltet wird; in ihm können Wünsche, Sehnsüchte, Präferenzen wie Sorgen artikuliert, Perspektiven, Visionen, Werte und Optionen formuliert werden.

we have described as strongly contextualized, are not only more ‚relevant‘ [...], but may also be more successful in terms of both the quantity and the quality of the knowledge they produce.“
Nowotny: *Re-Thinking Science*, S. 167 f.

¹⁵ Gibbons: *The New Production of Knowledge*, S. 67.

In der *Modus 2*-Gesellschaft ist das bestimmende Dreieck Staat–Industrie–Wissenschaft aufgebrochen, auf der *Agora* partizipiert die Bevölkerung gleichermaßen am Wissensproduktionsprozess. Vor dem Hintergrund der Kontextualisierung kommt es zu einer Neubewertung subjektiver Erfahrungen. Das Achten auf einzigartige Eigenschaften oder spezifische Konfigurationen in einem bestimmten Anwendungskontext kann neues Wissen generieren, beispielsweise in der AIDS-Forschung, wo Partizipation von Laien einen Wandel bei der Durchführung klinischer Versuche bewirkte, oder bei maßgeschneiderten gentechnischen Medikamenten. Das Wissen von Laien ist auf der *Agora* von Relevanz, es wird zunehmend als ernst zu nehmender Faktor der Wissensproduktion erkannt („tacit knowledge“¹⁶).

Auf der *Agora* wächst die Forderung nach Partizipation. Wir erleben die Entwicklung von einer Kultur der wissenschaftlichen Autonomie hin zu einer Kultur der wissenschaftlichen Verantwortung.¹⁷

Die Galerie der Forschung betritt in Kürze die *Agora*. Sie muss sich als Institution der Wissenschaftspräsentation und -kommunikation den Herausforderungen von *Modus 2* stellen. Sie wird nach der hier beschriebenen These nicht nur ein Ort sein, an dem Wissenschaft vermittelt wird, sondern auch selbst ein Ort, an dem kontextualisiertes *Modus 2*-Wissen produziert wird.

Im Folgenden soll den Fragen nachgegangen werden, wie die Galerie der Forschung gestaltet sein soll, damit sie den Anforderungen der *Modus 2*-Gesellschaft gerecht wird und sich als relevanter Player auf der *Agora* behaupten kann.

¹⁶ Es handelt sich also um Wissen, das in einem bestimmten Kontext gewonnen wurde und in einem neuen Anwendungskontext – re-kontextualisiert – zur Produktion neuen Wissens beitragen kann. Definition von „tacit knowledge“: „Knowledge not available as a text and which may conveniently be regarded as residing in the heads of those working on a particular transformation process, or to be embodied in a particular organisational context. Gibbons: *The New Production of Knowledge*, S. 168.

¹⁷ Nowotny: *Re-Thinking Science*, S. 201–214.

3 GALERIE DER FORSCHUNG

3.1 Rahmenbedingungen

Die Galerie der Forschung ist eine Idee des langjährigen Präsidenten der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (OeAW), Werner Welzig. Er wurde als Präsident 2003 abgelöst, bleibt aber bis auf weiteres Beauftragter, Verbindungsmann und Konsulent der Akademie für die Galerie. Wenn die Galerie gemäß Geschäftsordnung der OeAW in ein Unternehmen der OeAW übergeleitet wird, muss ein neues Akademie-Gremium für die Galerie gewählt werden.

Zwei Ministerien und das Bundeskanzleramt (BKA) finanzieren die Galerie zu unterschiedlichen Anteilen und mit unterschiedlichen Zweckbindungen: das Bundesministerium für Arbeit und Wirtschaft (BM:AW) bezahlt die Renovierung und Adaptierung der „Alten Aula“ der Alten Universität und ist angehalten, das Haus schlüsselfertig zu übergeben, das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (BM:BWK) stellt eine Basissubvention zur Verfügung, finanziert also den allgemeinen Aufwand, das BKA Infrastruktur und spezifizierte Angelegenheiten. Die Beträge reichen für ein Aufbauprogramm.¹⁸

3.2 Vorgeschichte

Anlässlich ihres 150-jährigen Bestehens plante die Österreichische Akademie der Wissenschaften die Ausstellung „schafft:wissen“. Im letzten Moment wurde allerdings die zugesagte Finanzierung seitens des Ministeriums zurück gestellt, die fast fertig konzipierte Ausstellung konnte nicht stattfinden. In einem dennoch publizierten Katalog rief Werner Welzig daraufhin zur Gründung einer „Galerie C“ oder „Galerie der Forschung“ für die Akademie der Wissenschaften auf.¹⁹

¹⁸ Laut dem geschäftsführenden Direktor der Galerie der Forschung, Raoul Kneucker, in einem E-Mail-Interview vom 11.9.2004 mit dem Autor dieser Arbeit.

¹⁹ Welzig, Werner: „Galerie C – ein Aufruf“, in: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.): *schafft:wissen, Lese-Buch*, Verlag der OeAW, Wien 1997, S. 263 (= OeAW: *schafft:wissen*).

Eine erste Ausstellung am neuen Haus war bereits für 1999 vorgesehen. Es sollte eine Ausstellung über die „besten Köpfe der österreichischen Wissenschaft“ werden. Es gab wiederholte Abstimmungen der Akademie-Mitglieder, welche Köpfe man wollte, man war sich darin einig, dass es keine noch lebenden WissenschaftlerInnen sein sollten, deren Leben und Werk präsentiert werden sollten. Für jeden Kopf wurde ein Fachvertreter in der Akademie bestimmt; ein eigens bestelltes Team – bestehend aus dem österreichischen Architekten Rüdiger Lainer und drei Mitarbeitern der Galerie – wurde schließlich beauftragt, bis Jahresende Referate und Entwürfe zu den Köpfen auszuarbeiten.²⁰

Es wurden zumindest zwei Köpfe fertig ausgearbeitet (von der Kernphysikerin Lise Meitner und dem Nationalökonom Joseph Schumpeter) und bereits als szenografische Entwürfe inklusive Ausstellungsstücken (Schreibtisch, Lampe, Folien/Displays, Medienobjekt) der Akademie präsentiert. Der Versuch endete in einer wissenschaftlichen Kontroverse über Schumpeter und darüber, wie man seine wissenschaftlichen Leistungen adäquat darstellen könne, was beim vorliegenden Versuch, der eher die Richtung einer Ahnengalerie mit biografischen Elementen verfolgte, nicht der Fall zu sein schien. Die Werkverträge für die Ausstellung wurden vorzeitig gelöst, das Konzept in der getesteten Form verworfen. Die Pläne einer Galerie der Forschung und die Idee einer Präsentation der „besten Köpfe“ wurde allerdings weiter verfolgt.²¹

Nachdem ursprünglich geplant gewesen war, das Gebäude Stockwerk für Stockwerk zu beziehen, wurde 2000 beschlossen, die „Alte Aula“ komplett neu zu adaptieren, bevor die Galerie der Forschung einziehen würde.²² Der österreichische Architekt Rudolf Prohazka ging 2000 als Sieger aus dem internationalen Wettbewerb zur Umgestaltung und Neuerschließung der „Alten Aula“ hervor.

²⁰ Löffler: „Ein Konzept“, S. 9 f.

²¹ Hintergründe und Beschreibungen der konzeptionellen „Leitlinien“ der Galerie der Forschung sind 2002 als Broschüre erschienen sowie auf der Homepage der Galerie der Forschung abrufbar: Breiteneder, Evelyn: *The Gallery of Research*, commissioned by Werner Welzig (Österreichische Akademie der Wissenschaften / www.oeaw.ac.at), Vienna 2002, S. 30 (= Breiteneder, *The Gallery of Research*). Raoul Kneucker bestätigte den hier beschriebenen Eindruck in besagtem Email-Interview vom 11.9.2004.

²² Löffler: „Ein Konzept“, S. 9 f.

3.3 Geschichte des Gebäudes

Die „Alte Aula“ der Alten Universität hat schon früher in der Geschichte verschiedene Funktionen als Ort der Forschung sowie der Wissens- und Kulturvermittlung erfüllt. 1423/25 wurde an Stelle der 1421 zerstörten Synagoge als Erweiterung des Herzoglichen Kollegiums – des Collegium Ducale – der Bau der „Nova Structura“ errichtet, der seinerseits 1623 demoliert wurde. Aus dieser Zeit stammt der vorhandene Bau des ehemaligen Schul- und Universitätsgebäudes der Jesuiten, der bis 1866 im ersten Stock auch die Hörsäle und Schulräume des „Akademischen Gymnasiums“ beherbergte. Um 1733/36 ist eine zweite jesuitische Bauwelle anzunehmen, in der auch das riesige barocke Deckenfresko der Himmelfahrt Mariae im Theatersaal im obersten Stock des Gebäudes entstand. 1944 wurde die „Alte Aula“ durch alliierte Luftangriffe schwer beschädigt, wir haben es heute daher großteils mit einem Wiederaufbau der Jahre 1949/50 zu tun.²³

Die architektonischen Eingriffe jener Zeit waren teilweise massiv, denkmalpflegerische Aspekte zählten damals nicht. Derzeit werden ganze Stiegenhäuser abgetragen, um die alten Strukturen freizulegen und zeitgemäß, denkmalpflegerischen Aspekten folgend, auf die historische Substanz zu antworten.

3.4 Ort und architektonische Konzeption

Die „Alte Aula“ der Universität Wien befindet sich in prominenter Lage in der Wiener Innenstadt, Nähe Stephansplatz und MAK – Museum für angewandte Kunst. Die Galerie der Forschung wird die Wollzeile, eine belebte Geschäftsstraße, mit dem Hauptgebäude der Akademie der Wissenschaften auf dem Dr. Ignaz Seipel-Platz sowie mehrere Akademie-Einrichtungen in der Sonnenfelsgasse, Bäckerstraße sowie Postgasse verbinden.

²³ Breiteneder: *The Gallery of Research*, S. 6f. Siehe auch Mühlberger, Kurt: „Das Collegium Academicum Viennense“, in: *OeAW: schafft:wissen*, S. 255–262. Zur Geschichte des Jesuiten-Kollegs ist zudem kürzlich folgendes Buch erschienen: Karner, Herbert; Telesko, Werner (Hgg.): *Die Jesuiten in Wien. Zur Kunst- und Kulturgeschichte der österreichischen Ordensprovinz der „Gesellschaft Jesu“ im 17. und 18. Jahrhundert*, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2003.

Ursprünglich waren drei Eingänge geplant, nach aktuellem Stand wird es zwei geben, am Dr. Ignaz Seipel-Platz und in der Wollzeile, wo das Hauptportal sein wird (der Eingang Bäckerstraße/Postgasse wurde aufgegeben). Eine wesentliche architektonische Aufgabe dabei ist die Überwindung des Niveauunterschieds von ca. 1 ½ Metern zwischen der tiefer gelegenen Wollzeile und dem Dr. Ignaz Seipel-Platz. Die Platzfläche des Eingangshofes in der Wollzeile wird als urbane Bühne begriffen und sanft steigend bis zu einer Cafétterrasse vor dem Eingang angehoben.²⁴

Die Galerie soll ein öffentlicher Raum sein und das auch in der architektonischen Konzeption darstellen. Zur Bäckerstraße hin soll der Platz zwischen den Schwibbögen, die die „Alte Aula“ mit dem Jesuiten-Kolleg verbinden, nachts hell erleuchtet werden, die Galerie soll nach außen hin funktionell und visuell zur „Agora“ (!) erweitert werden.²⁵ Nicht nur die reale architektonische Verbindung verschiedener öffentlicher Räume sollen dies ausdrücken, sondern auch architektonisch-funktionelle Elemente, wie drei sich über zwei Geschosse erstreckende in die Fassade eingelassene Plasmadisplays, von denen aus Informationen oder künstlerische Botschaften direkt in den Stadtraum geschleust werden können. Die Funktion des Hauses soll sich schon in der Architektur ausdrücken: die Galerie soll ein Ort der Präsentation und der Kommunikation sein.²⁶

²⁴ Breiteneder: *The Gallery of Research*, S. 14.

²⁵ Breiteneder, *The Gallery of Research*, S. 39.

²⁶ Rudolf Prohazka, „Ausführungsprojekt auf Basis der im Gutachterverfahren 2000 mit dem 1. Preis prämierten Wettbewerbsarbeit“, www.oeaw.ac.at/gallery/?architektur bzw. www.prohazka.at/Architektur/Kultur/Academie/Text.html. In den Leitlinien wird überdies erwähnt, dass sein ursprüngliches architektonisches Konzept erheblich abgeändert werden musste; wohl nicht zuletzt, weil man bei den Bauarbeiten im Kellergeschoss auf Überreste eines Vorgängerbaues gestoßen war, musste u.a. eine großzügige Licht- und Glasfreitreppe, die als Dachkonstruktion und Tageslichtquelle für einen neuen, unterirdisch vor dem Gebäude gelegenen Vortragssaal, der nun auch nicht realisiert wird, denkmalpflegerischen Vorgaben weichen. Breiteneder: *The Gallery of Research*, S. 14.

3.5 Mission

3.5.1 Präsentation und Dialog

Es gibt kein ausformuliertes Konzept der Galerie der Forschung. Was es gibt, sind die Leitlinien (Planungsstand Juli 2002), in denen Vorhaben und Absichtserklärungen zusammengefasst sind. Aber auch hier wird nicht zwischen Zielen, Maßnahmen und Instrumenten unterschieden.

In den Leitlinien finden sich einige zentrale Zitate und Formulierungen, die ein Mission Statement der Institution vorwegnehmen. Wie vom Initiator der Galerie, Werner Welzig:

Wissenschaft braucht „Köpfe“. Diese brauchen „Studierstube“ und „Laboratorium“, wenn wir die Namen aufnehmen, die schon in Goethes „Faust“ die Arbeitsorte der Wissenschaft tragen. Das Vorhaben einer GALERIE DER FORSCHUNG ersetzt keinen dieser Arbeitsorte. Doch es will etwas schaffen, das fehlt. Es will im Zentrum Wiens einen Ort der Präsentation, Dokumentation und Diskussion schaffen, dessen der Wissenschaftsstandort Österreich bedarf, um seiner eigenen Geschichte nicht verlustig zu gehen und sich seines Weges in die Zukunft bewusst zu werden.²⁷

Evelyn Breiteneder formuliert:

Die GALERIE DER FORSCHUNG ist ein wissenschafts- und gesellschaftspolitisches Vorhaben mit dem Ziel, Erkenntnisse, Erfolge, Leistungen, Routinen, Fragestellungen, Visionen, aber auch Probleme, Fehler und Irrwege der Forscherinteressen und der Wissenschaftsgeschichte darzustellen, sie zu thematisieren und öffentlich zu diskutieren.²⁸

DIE GALERIE DER FORSCHUNG versteht sich als ein offener und öffentlicher Handlungsraum. Ihre Idee ist nicht museal und richtet sich im Prinzip gegen die Ausstellungsmanie der Gegenwart.²⁹

²⁷ Breiteneder: *The Gallery of Research*, Klappentext.

²⁸ Es heißt dann weiter: „Die GALERIE DER FORSCHUNG ist ein österreichisches Vorhaben im Bewusstsein, dass es ‚keine patriotische Kunst und keine patriotische Wissenschaft gibt. Forschung und Wissenschaft sind Teil der globalen Gesellschaft im 21. Jahrhundert und stehen sozialen, kulturellen und territorialen Bezugssystemen gegenüber, die sich permanent und beschleunigt ändern. Wissenschaft und Forschung haben nicht nur die Aufgabe, diese Bezugssysteme zu erkennen, zu analysieren und zu kritisieren, sie selbst müssen ihren Raum in diesen Bezugssystemen erst bestimmen, um nicht von anderen Partizipanten (Wirtschaft, Politik, Nation, Religion, Kunst u.a.) gegen die eigenen Interessen darin verschoben und zugeordnet zu werden.“ Breiteneder, *The Gallery of Research*, S. 3.

²⁹ Breiteneder, *The Gallery of Research*, S. 19.

In diesen Formulierungen geht es zunächst um das Darstellen, um die klassischen Museumsaufgaben Präsentation und Dokumentation, denen die Galerie zum einen verpflichtet sein soll. Wesentlicher für die Galerie ebenso wie für diese Arbeit scheint aber die zweite Schwerpunktsetzung zu sein, die öffentliche Diskussion wissenschaftlicher Inhalte im Lichte ihres sozialen Kontexts.

Auch dem bis dato geschäftsführenden Direktor der Galerie, Raoul Kneucker, ist die Intensivierung bzw. Initiierung eines Dialogs der Wissenschaft mit der Öffentlichkeit ein ganz besonderes Anliegen.³⁰ Er hält das Instrument des Dialogs für die sinnvollste Annäherung an den Versuch, wissenschaftliche Errungenschaften zu vermitteln: „[...] dialogues on science and technology should be systematically initiated, both within the scientific community itself and between scientists and the various groups of the general public.“³¹ Damit bezieht er sich nicht nur auf die wissenschaftspolitische Ebene, sondern explizit auch auf die Galerie, wodurch im Sinne der *Modus 2*-Gesellschaft über einen rein musealen Anspruch des Hauses hinausgegangen wird. Die Galerie der Forschung soll auch und vor allem ein Haus eines wissenschaftlichen Dialogs werden.

Zielgruppe ist eine „wissenschaftstheoretisch interessierte und vorinformierte Öffentlichkeit [...], eine Zielgruppe also, die auch in der Lage sein muss, sich intellektuell aktiv in die Praxis der GALERIE DER FORSCHUNG einzubringen.“ Wengleich die Definition eine offene ist, ein Massenpublikum soll nicht angesprochen werden. Damit wird auch eine Abgrenzung vorgenommen, was die Galerie nicht sein soll. Sie soll kein Haus werden, das dem Erlebnisprinzip von Science Centers folgt, sie wird kein Experimentarium einrichten, es wird auch keine Hands-On-Objekte geben. Die Galerie erhebt den Anspruch, „komplexe Wissensausschnitte“ adäquat vermitteln zu wollen, d.h. nach aktuellsten Entwick-

³⁰ Der Frage, welche Wege der Kommunikation der Wissenschaft mit der Öffentlichkeit es gibt, wurde in dem von Raoul Kneucker durchgeführten Symposium „Communicating Science“, dem ersten öffentlichen Auftritt der Galerie der Forschung, im September 2003 nachgegangen. Ein vor dem ursprünglich geplanten Direktionswechsel (Jänner 2005) für Dezember 2004 angesetztes zweites Symposium mit dem Titel „Nano–Bio–Info–Cogno: A European Debate On Converging Technologies“ wurde von der neuen Programmdirektion im September 2004 abgesagt.

³¹ Kneucker, Raoul: „Communicating Scientific Achievements“ (An earlier version of this paper was contributed to the Hellenic Presidency Conference of the EU: Foresight in the Enlarged Research & Innovation Area, Ioannina, Greece, 2003) http://www.oeaw.ac.at/gallery/conferences/symposium_03/?Achievements.

lungen in den Wissenschaften selber sowie auf wissenschaftspolitischer Ebene, auch mittels diskursiver öffentlicher Prozesse.³² „Communicating Science“ auf höchster Stufe.

3.5.2 Die Galerie der Forschung auf der Agora

Ein weiteres Statement aus den Leitlinien zur Mission der Galerie:

Die GALERIE DER FORSCHUNG, dieses Aktionsfeld im öffentlichen Raum, umfasst mehrere Bereiche, die Aspekte und Fragen sowohl der Wissenschaftsgeschichte als auch der Forschertraditionen mit jenen der aktuellen Forschungstätigkeit und Technologieplanung in Österreich verknüpfen sollen. Es müssen Schnittstellen zwischen den Zeiten, Persönlichkeiten, Institutionen, Themen und Wissensgebieten erzeugt werden, Schnittstellen, die im Erkenntnisinteresse durch keine Fachbereichs- und Staatsgrenzen eingeschränkt werden dürfen. Selbstverständlich wird es dabei auch um die Geschichte der Forschung in Österreich und um jene „Köpfe“ gehen, die in diese Geschichte, d.h. zugleich auch in ein soziales Macht- und Interessensgefüge, eingebunden sind und waren.

In Bezug auf Wechselausstellungen und Inszenierungen heißt es:

[...] die GALERIE DER FORSCHUNG soll [...] offensiv danach trachten, im globalen Netzwerk als Ort des intellektuellen und urbanen Lebens, als zentraler Knoten erkennbar zu sein.³³

Mit anderen Worten: die Galerie soll neben der Präsentation österreichischer Wissenschaftsgeschichte vor allem als Schnittstelle aktueller österreichischer Wissenschaft fungieren und zugleich als transdisziplinäre internationale Plattform auftreten (die „besten Köpfe“ klingen hier nur mehr wie ein verpflichtendes Sekundärprogramm).

In der Terminologie der *Modus 2*-Theorie wird somit der gesellschaftspolitische Anspruch erhoben, die Galerie als relevanten Faktor im neuen öffentlichen Raum der *Agora* der *Modus 2*-Gesellschaft zu positionieren. Damit wird gleichzeitig der ökonomische Anspruch erhoben, eine neue Marke in Österreich zu etablieren, die Marke Forschung und mit ihr die Galerie als „Brandcape“ der Forschung.³⁴ Dazu gehört nicht nur ein intensivierter Dialog der Wissenschaft mit der allgemeinen

³² Breiteneder, *The Gallery of Research*, S. 38.

³³ Breiteneder, *The Gallery of Research*, S. 18 und 27.

³⁴ Breiteneder: *The Gallery of Research*, S. 15.

Öffentlichkeit, deren Wissen („tacit knowledge“) für den *Modus 2*-Wissensproduktionsprozess zunehmend von Bedeutung ist, sondern auch ein Dialog mit der Wirtschaft, die wissenschaftliche Erkenntnisse in Form von Produkten vermarktet, oder der Politik, die für die Herstellung der Rahmenbedingungen für Forschung und Entwicklung verantwortlich ist.

Communicating Science: Diese allgemeine Absage an den Elfenbeinturm hat entscheidend mit unserem Anliegen der Vermittlung zu tun. Wissenschaft will öffentliche Geltung und Wissenschaft will öffentliches Geld. Wissenschaft braucht öffentliches Geld, daher braucht sie öffentliche Geltung.³⁵

Es ist an der Zeit, dass die Wissenschaft den Elfenbeinturm verlässt. Wenn Welzig hier die Notwendigkeit der Kommunikation der Wissenschaft mit der Öffentlichkeit anspricht, dann meint er ausdrücklich auch die Politik. Das Schlüsselwort für die Galerie der Forschung heißt Dialog. Sie soll eine Plattform für einen Dialog mit den verschiedenen Sektoren der Öffentlichkeit sein, sei es nun der oder die Einzelne, Wirtschaft oder Politik.

Im folgenden Abschnitt soll analysiert werden, was das für die Galerie der Forschung bedeutet, was geplant ist und ob das, was geplant ist, mit dem Auftrag der Galerie zusammengeht.

3.6 Status Quo

3.6.1 Kritik einer späten Bestellung

Der Galerie der Forschung werden auf vier Ebenen insgesamt rund 3600 m² Nutzfläche zur Verfügung stehen. Die Ebenen werden derzeit entsprechend adaptiert, um gemäß der Mission funktionell für eine Vielzahl unterschiedlicher Veranstaltungstypen gerüstet zu sein, wie „Konferenzen, Diskussionsforen, Symposien, Vorträge, Lesungen, Projektpräsentationen, nonvirtuelle Chat-Rooms, Videokonferenzen, Teach-ins, permanente und wechselnde Ausstellungen,

³⁵ Welzig: „Nova Structura“.

Begehungen, Science-Events, Happenings, Preisverleihungen, Kontroversen, Konfrontationen u.a.“³⁶

Wenn man genauer fragt, was wo passieren soll, wird es zum jetzigen Zeitpunkt (September 2004) schwierig, da eben noch kein explizites inhaltliches Konzept existiert und die Angaben in den Leitlinien bzw. jene des Architekten zum Teil widersprüchlich sind. Das mag am jeweiligen Autor, Planungsstand und Zeitpunkt der Niederschrift liegen, für den an der Galerie Interessierten liefert es aber kein klares Bild, was geplant ist. Eine Begehung der Baustelle Ende August 2004 verstärkte diesen Eindruck noch, da die Pläne zum heutigen Tag weiter fortgeschritten sind und die tatsächlichen Umbaumaßnahmen zum Teil nicht mehr mit den Leitlinien übereinstimmen (und somit auch nicht mehr mit den öffentlichen Informationen auf der Homepage).

Dieses etwas uneinheitliche Bild der Funktionalität ist meines Erachtens nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass mit den Umbauarbeiten bereits vor der Bestellung einer Programmdirektion begonnen wurde, die meiner Ansicht nach unbedingt in den Planungsprozess involviert hätte sein müssen, normalerweise eine Grundvoraussetzung, damit die Funktionalität eines Hauses schon im Hinblick auf ein ausformuliertes inhaltliches Konzept geplant werden kann und somit ein schlüssiges Bild ergibt.

Eine begründete Vermutung ist die, dass zum jetzigen Zeitpunkt de facto nur der Architekt genau weiß, was wirklich geplant ist. Das ist auf den Grundsatz, vor der Bestellung der neuen Programmdirektion keine inhaltlichen Präjudize zu schaffen, zurückzuführen. Diese grundsätzlich richtige Vorgangsweise wurde durch die zu späte Bestellung konterkariert. Eine inhaltliche Arbeit war nicht möglich, dem geschäftsführenden Direktor waren die Hände gebunden, sein Auftrag lautete damit primär, eine Rechtsform für das Haus zu schaffen.

Inhaltliche Vorgaben wurden natürlich dennoch gemacht, denn eines ist klar: schon die Pläne zur Adaptierung des Gebäudes schaffen Präjudize, auch inhalt-

³⁶ Breiteneder: *The Gallery of Research*, S. 19.

licher Natur. Architektur muss funktionell sein, über die Funktionalität drückt sich immer auch ein inhaltliches Konzept aus. Und wenn es keine zuständige Programmdirektion gibt, dann müssen zwingende Vorgaben eben von anderen Gremien bzw. dem Architekten gemacht werden. Die Folge des Fehlens einer für die inhaltliche Konzeption letztverantwortlichen Instanz war somit ein Planungsprozess mit unklaren Entscheidungsstrukturen und unklaren Ergebnissen. Und es ist nicht einmal sicher, ob diese Ergebnisse halten werden.

Was wird die neue Programmdirektion machen? Mit ihrem Amtsantritt Anfang Oktober 2004 (damit zufällig zeitgleich mit Einreichung dieser Arbeit) ist die Präsentation ihrer Pläne angekündigt.

Wenngleich die Umbauarbeiten voll im Gange sind, ist die Galerie der Forschung noch ein „Rohbau“, weitere Adaptierungen sind noch im Bereich des Möglichen, was aber einen zusätzlichen Zeit- und Kostenaufwand bedeuten würde.

Bei aller Kritik am allgemeinen Ablauf und einem etwas unklaren Bild der Funktionalität des Hauses lässt sich natürlich dennoch analysieren, was im Sinne der Leitlinien bzw. gemäß den Plänen des Architekten auf den Ebenen der Galerie geplant ist. Im Folgenden seien die einzelnen Ebenen detailliert besprochen. Die zentrale Frage ist, wie die Planung mit dem Grundkonzept des Hauses, ein Ort der wissenschaftlichen Präsentation und des Dialogs zu sein, übereinstimmt.

3.6.2 Die Ebenen

- Alpha-Ebene (Zweiter Stock/Inszenierung):

The Science Testlab / Temporäres / Veranstaltungen

- Beta-Ebene (Erster Stock/Depot):

The Science Store / Permanentes / Ausstellungen

- Gamma-Ebene (Erdgeschoss/Forum):

The Science Forum / Kommunikation / Konsum

- Omega-Ebene (Untergeschoss/Services):

Walking Over Middle Ages / Grabungen / Mind the Gap

3.6.2.1 Alpha-Ebene: The Science Testlab / Temporäres / Veranstaltungen

Im obersten, zweiten Stock befindet sich der beeindruckende, rund 800 m² große Theatersaal der Jesuiten mit dem barocken Deckenfresko der Himmelfahrt Mariae. Eine Bespielung dieses denkmalgeschützten, vom Fresko beherrschten Ambientes stellt natürlich eine besondere Herausforderung dar. Unter dem Titel The Science Testlab soll hier Raum für Wechsellausstellungen, Inszenierungen, Veranstaltungen, Vorträge etc. sein, es wird ein „innovatives Programm mit temporären Ausstellungen und experimentellen Umsetzungen“ vorgeschlagen. In Verbindung mit „szeno-grafischen Avantgarden“ sollen Inszenierungen gestaltet werden.³⁷ Der Raum soll dazu mit Hightech-Präsentationsformen ausgestattet werden.

Als architektonische Umsetzung dieser Konzeption steht die Innovation einer riesigen mobilen Wand aus Edelstahlgewebe von Architekt Prohazka, die bis knapp unter das Deckenfresko reicht und es ermöglichen wird, den Raum in voller Saalbreite beliebig abzutrennen. Laut Leitlinien wird diese Wand den Raum überhaupt erst bespielbar machen, sie wird regelrecht zum Programm stilisiert.³⁸ Die Architektur wird zum Konzept der Galerie. Die Wand dient nicht nur als mobiler Raumteiler oder Projektionsfläche, sondern auch als akustisches Element, um das zigfache Echo in dem riesigen Saal in den Griff zu bekommen.³⁹

Das Science Testlab ist, bedingt durch architektonische und denkmalpflegerische Aspekte, die planerisch konkreteste und gleichzeitig offenste Ebene der Galerie. Der historische Raum wird generell schwer mit Ausstellungen oder Inszenierungen zu bespielen sein, trotz Wand. Diese wird es aber immerhin ermöglichen, sogar Veranstaltungen parallel zu Ausstellungen auf dieser Ebene abzuhalten. Was hier

³⁷ Breiteneder: *The Gallery of Research*, S. 27.

³⁸ „Diese mobile Wand ist innen begehbar und außen bespielbar, als Projektionsfläche, als Gerüst für technisches Equipment, als Konstruktionselement für verschiedene Inszenierungen. Für die Veranstalter wird diese architektonische Setzung zur permanenten Herausforderung: Die Wand muss in Bewegung bleiben, jede Aktion in der Galerie muss sich zur Raumgröße positionieren können, muss ihre Ausdehnung relativ zum Saal und zum Deckenfresko der Himmelfahrt Mariae festlegen können, geplant oder spontan. Ein Stillstand der beweglichen Wand ist ein Stillstand der Galerie. Breiteneder: *The Gallery of Research*, S. 23.

³⁹ Laut Architekt Rudolf Prohazka bei einer Begehung der zukünftigen Galerie im September 2003, noch vor Beginn der Umbauarbeiten.

passieren wird, ist völlig offen, aber die Voraussetzungen für im Grunde alle von der Galerie angedachten Präsentationsformen und Veranstaltungen sind gegeben (von Ausstellungen über kleine Symposien, Großkonferenzen oder Events ist alles möglich), dem Auftrag der Galerie wird voll entsprochen.

3.6.2.2 Beta-Ebene: The Science Store / Permanentes / Ausstellungen

Im ersten Stock wird es schon schwieriger und widersprüchlicher. Ist in den Leitlinien zunächst die Rede davon, dass die Herausforderung der Galerie gerade im nicht musealen Anspruch liegt und darin, dass sie im Gegensatz zu einem Museum über keine Sammlung verfügt, ist hier plötzlich die Rede davon, dass sie für die „anspruchsvollen Inszenierungen im zweiten Stock“ einen Fundus, ein Depot brauche, das nach und nach in der Galerie aufgebaut werden solle: dazu werde im ersten Stock der „Science Store“ eingerichtet.⁴⁰ Was auch immer hier mit Fundus gemeint ist, Artefakte oder Multimedia-Produkte, es klingt nach dem Aufbau einer musealen Sammlung.

Wenngleich das „Köpfe-Modell“ in der geplanten Form verworfen wurde, soll im ersten Stock „Permanentes“ Platz finden, ob damit nun nur besagter „Science Store“ gemeint ist oder außerdem eine permanente Ausstellung zur österreichischen Wissenschaftsgeschichte, die ja auch präsentiert werden soll, bleibt unklar. Fest steht, dass die Räumlichkeiten entsprechend adaptiert werden müssen. Architekt Prohazka hingegen spricht im Juli 2003 von einem „permanenten Ausstellungsbereich“ im ersten Stock.⁴¹

Weiters ist die Rede davon, dass die Idee der Einrichtung einer „digitalen Bibliothek“ mit Zugang zu „international relevanten, benutzerkontrollierten Datenbanken zu wissenschafts- und forschungsrelevanten Themenbereichen“ auf dieser Ebene zu prüfen sei. Eine absolut unterstützenswerte Idee, die dem Anspruch von „Communicating Science“ und der Positionierung der Galerie als internationale

⁴⁰ Breiteneder: *The Gallery of Research*, S. 30.

⁴¹ Siehe: www.oeaw.ac.at/gallery/?architektur bzw. www.prohazka.at/Architektur/Kultur/Academie/Text.html

wissenschaftliche Schnittstelle gerecht würde. Laut Direktor Kneucker soll die Idee einer „digitalen Bibliothek“ nun im Erdgeschoss realisiert werden.

Im ersten Stock bleibt somit ein nicht näher definierter „Science Store“ bzw. ein permanenter Ausstellungsbereich. Außerdem sind auf einem (wie ich meine, zu geringem) Teil der Fläche Büro-Räumlichkeiten eingeplant. Der Schwerpunkt ist museal, für kommunikative Module ist kein Platz mehr vorgesehen.

3.6.2.3 Gamma-Ebene: The Science Forum / Kommunikation / Konsum

Die stadtplanerische Verankerung der Galerie und die damit verbundene architektonisch schwierige Aufgabe der Durchwegung des Gebäudes kommt im Erdgeschoss zum Tragen. Hier soll ein „luftiger“ öffentlicher Raum entstehen, ein „belebtes und großflächiges ‚Science Forum‘ mit Räumen für Kommunikation und Konsum“.

Vorgesehen im Erdgeschoss sind laut Leitlinien:⁴² ein Foyer mit Info-Bereich, die zentral gelegene Cafeteria, ein Shop sowie Club- und Kommunikationsräume. Zu zwei Seiten der Cafeteria wird die Option einer Erweiterung zu Club- und Kommunikationsräumen genannt; eine dieser Optionen soll nun in Form besagter „digitaler Bibliothek“ im Erdgeschoss realisiert werden.⁴³

Bei der Begehung der Baustelle wurde ersichtlich, dass dennoch nur eine vergleichsweise geringe Fläche für Kommunikationsräume zur Verfügung stehen wird. Ein ursprünglich geplanter Vortragssaal im Untergeschoss musste aufgrund archäologischer Funde und/oder budgetärer Gründe aufgegeben werden, wodurch ein wesentliches funktionelles architektonisches Element im Sinne des Anspruchs, ein Ort der Wissenschaftskommunikation zu sein, wegfällt. Legt man den in der Architektur für Kommunikationsinfrastruktur nun faktisch vorgesehenen Raum auf die geplante Funktion der Galerie als Ort der Wissenschaftskommunikation um, dann wirkt Kommunikation hier nur mehr wie ein Schlagwort.

⁴² Breiteneder: *The Gallery of Research*, S. 31 ff.

⁴³ Laut Raoul Kneucker bei einer Begehung im August 2004.

Auf der Homepage der Galerie sowie auf seiner eigenen spricht Architekt Prohazka von einem „temporären Ausstellungsbereich“ im Erdgeschoss, Stand: Juli 2003.⁴⁴ Bei diesem Bereich dürfte es sich um jenen handeln, in dem jetzt die „digitale Bibliothek“ geplant ist, immerhin. Es ist nur zu hoffen, dass hier nicht doch noch – wie in den Leitlinien als Option erwähnt – einer erweiterten Shopping-Zone der Vorzug gegeben wird.

3.6.2.4 Omega-Ebene: Walking Over Middle Ages / Grabungen / Mind the Gap

Wie oben erwähnt, musste der Plan eines Vortragssaals im Untergeschoss aus denkmalpflegerischen und/oder budgetären Gründen fallen gelassen werden. Mehr Notwendigkeit als gewollt ist daher die Gestaltung des Untergeschosses als begehbarer verglaster Einblick in die archäologische Vorgeschichte des Ortes. Es wird daher vorgeschlagen, hier die Geschichte des Gebäudes darzustellen. Zudem werden sich im Untergeschoss Serviceeinrichtungen für die Besucher befinden.⁴⁵

3.7 Fazit

Aufgrund der vorliegenden Informationen muss man konstatieren, dass die geplanten Einrichtungen in keinem Verhältnis zum Anspruch der Galerie stehen, weniger ein musealer Ort, als vielmehr ein Ort des Dialogs der Wissenschaft mit der Öffentlichkeit zu sein.

Im Theatersaal sind Präsentation und kommunikative Events gleichermaßen möglich. Im ersten Stock sind nur Bereiche von Permanenz geplant, die dem Ausstellungsbetrieb gewidmet sind, im Untergeschoss fielen architektonische Elemente der Kommunikation archäologischen Grabungen bzw. budgetären Gründen zum Opfer. Die Orte der Galerie, wo ein wissenschaftlicher Dialog stattfinden

⁴⁴ „Direkt hinter der Terrasse liegt zentral im Foyer die Cafeteria zwischen Veranstaltungsbereich und temporärem Ausstellungsbereich.“ Rudolf Prohazka, www.oeaw.ac.at/gallery/?architektur bzw. www.prohazka.at/Architektur/Kultur/Academie/Text.html

⁴⁵ Breiteneder: *The Gallery of Research*, S. 35

kann, sind somit temporär auf den Theatersaal sowie auf den Club- oder Kommunikationsraum im Erdgeschoss und auf die „digitale Bibliothek“, sofern sie tatsächlich eingerichtet wird, beschränkt.

Bei der Begehung fiel aber auch ins Auge, dass relativ wenig Raum für nicht-öffentliche Bereiche eingeplant ist. Es fehlt damit möglicherweise eine ausreichende organisationsinterne Infrastruktur, die in musealen Einrichtungen nicht zu unterschätzen ist. Gleichzeitig fehlt damit aber auch die Infrastruktur für kommunikative Einrichtungen, sollte es doch die Absicht geben, ein nicht museales Konzept im Sinne einer wissenschaftlichen Institution, an der der Dialog gepflegt wird, geforscht wird, Seminare, Workshops, Symposien und dergleichen abgehalten werden, zu realisieren. Denn bis dato geplante Club- und Kommunikationsräumlichkeiten werden für einen derartigen Betrieb nicht ausreichen.

Ich würde daher empfehlen, auf ein Konzept der neuen Programmdirektorin Albena Yaneva zu warten, ehe weitere bauliche Maßnahmen gesetzt werden, die weitere unverrückbare Vorgaben schaffen, um dann gemeinsam mit ihr die weitere – auch architektonische – Konzeption zu planen. Das mag kurzfristig Zeit und Geld kosten, notwendige Rückbaumaßnahmen zu einem späteren Zeitpunkt wären allerdings wesentlich teurer und zeitintensiver.

So wie sich die Galerie derzeit präsentiert, wird sie doch ein weiteres „reines“ Museum in der Wiener Museumslandschaft werden. Ist das tatsächlich so gewollt? Welche Maßnahmen könnte man setzen, um an der Galerie der Forschung neben einem legitimen musealen Teil doch noch den geforderten Dialog der Wissenschaft mit der Öffentlichkeit zu etablieren?

Diese Frage zu lösen, wird eine Aufgabe der neu bestellten Programmdirektion sein. Ein Vorschlag sei hier dennoch unterbreitet.

4.1.1.2 Contextual Model

Dieses Modell entspricht prinzipiell dem Defizit Modell, es ist dahingehend spezifiziert, dass die Information an eine bestimmte Öffentlichkeit gerichtet ist oder sich auf kontextbezogene Bedürfnisse und Situationen bezieht. Das Publikum kann sich in relativ kurzer Zeit mit einem relevanten Thema vertraut machen. So gab es in der „Cité des Sciences & de l'Industrie“ in Paris im Winter 2003 eine Ausstellung, die über die hoch ansteckende Lungenkrankheit SARS und Fortschritte der Forschung auf der Suche nach wirksamen Impfstoffen gegen gefährliche Virus-Krankheiten informierte.

Das *Contextual Model* kann aber nicht nur darauf abzielen, der Öffentlichkeit Wissen zu vermitteln, sondern v.a. auch darauf, deren Meinung und Einstellung zu bestimmten Themen zu ändern oder zu beeinflussen. Mangelndes Wissen über wissenschaftliche Entwicklungen führt bekanntlich auch zu Verunsicherung und Ängsten, man denke an die Gentechnik-Debatte. Groß angelegte Informationskampagnen zu diesem überaus problematischen Themenbereich haben zunächst einen aufklärerischen Aspekt, können aber auch manipulativen Charakter haben (je nach Interessenlage wird eine Regierung anders informieren, als die Industrie, die ein Gentechnik-Produkt verkaufen will bzw. eine Umweltorganisation, die vor den Folgen der Gentechnik warnt). Sehr oft handelt es sich schlicht um PR oder Lobbying. Ein möglicher manipulativer Einsatz ist sicher eine Gefahr des Defizit Modells.

Deficit Model und *Context Model* werden als die klassischen Modelle der Wissenschaftskommunikation sicherlich eine wesentliche Rolle an der Galerie spielen. Als Modell der linearen Vermittlung von Information im Sinne des Präsentations-Auftrags werden sie selbstverständlich unabkömmlich sein, sei es für temporäre oder permanente Ausstellungen, Informationsmaterial, Publikationen, Vorträge oder sonstige Veranstaltungen.

4.1.2 Engaging the Public

4.1.2.1 Lay Knowledge/Expertise Model

Beim *Lay Knowledge/Expertise Model* wird davon ausgegangen, dass WissenschaftlerInnen nicht immer die Antworten haben und dass das potenzielle Wissen der Öffentlichkeit, auch jenes von Laien, zum wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn beitragen kann. Wissenschaftliche Autorität beginnt auf die Gesellschaft überzugehen, *Modus 2* macht sich bemerkbar. Es wird anerkannt, dass anderes als von wissenschaftlichen ExpertInnen gewonnenes Wissen ebenso wissenschaftliche Relevanz besitzen kann. Expertisen von Laien werden gleichwertig den Expertisen der wissenschaftlichen Community akzeptiert. Die interaktive Natur wissenschaftlicher Prozesse kommt zum Tragen. Ein einseitiger aufklärerischer Informationsfluss von der Wissenschaft in Richtung Öffentlichkeit weicht einem gleichwertigen Informationsfluss in beide Richtungen.

Als Beispiel führt Lewenstein das Projekt „Pigeon Watch“ am Cornell Lab of Ornithology an. Bei diesem internationalen Forschungsprojekt waren Laien aller Altersstufen aus unterschiedlichsten Regionen an der Erforschung von Tauben beteiligt: bestimmte Merkmale und Verhaltensweisen von Tauben wurden von Laien erfasst und beurteilt, die Ergebnisse wurden an der Cornell Universität zusammengeführt. Weitere Beispiele: PatientInnen-Foren in der AIDS-Forschung oder KonsumentInnen-Foren, die jeweils auch Entscheidungsbefugnisse haben und Gelder vergeben können.

Das *Lay Knowledge/Expertise Model* ist für die Galerie der Forschung nicht praktikabel, es ist eher im Rahmen universitärer oder außeruniversitärer wissenschaftlicher Institute als ergänzendes Instrument spezifischer Forschungsprojekte aller Art denkbar.

4.1.2.2 Public Engagement Model

Das *Public Engagement* Modell zielt darauf ab, einen nicht hierarchischen, dialogischen Kommunikationsprozess zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit zu etablieren. Neben diesem Aspekt der Interaktion geht es außerdem um die

demokratische Dimension einer faktischen Stärkung des Einflusses von BürgerInnen auf politische und wissenschaftliche Entscheidungsprozesse. Das *Public Engagement* Modell ist dem demokratischen Ideal einer möglichst breiten Partizipation der Öffentlichkeit an politischen Prozessen verpflichtet. Zentral dabei ist immer das Prinzip des Dialogs, wobei hier aber nicht bloß eine „öffentliche Diskussion“ gemeint ist. Grundidee ist ein Transfer von Autorität von PolitikerInnen und WissenschaftlerInnen hin zu den BürgerInnen, dem Prinzip folgend: politische Entscheidungen sind öffentliche Entscheidungen.

Hier muss eine Begriffsklärung vorgenommen werden. Das *Public Engagement* Modell steht normativ für das Prinzip der Beteiligung der Öffentlichkeit, das ist die Zielsetzung. Dazu bedarf es aber auch Instrumente der Durchführung, das sind die Beteiligungsverfahren („participatory procedures“), von denen im Besonderen im letzten Jahrzehnt eine Vielzahl entwickelt wurde. Beteiligungsverfahren sind Verfahren der diskursiven Verständigung, die durch bestimmte Regeln und verschiedene Methoden einen strukturierten Dialog zwischen Wissenschaft, Politik und Wirtschaft unter Einbeziehung der Öffentlichkeit ermöglichen. Hier geht es zunächst um das normative Prinzip des *Public Engagement* Modells; auf die Beteiligungsverfahren sei einstweilen nur verwiesen, auf sie wird noch im Detail eingegangen.

Im Hinblick auf die Galerie der Forschung ist das *Public Engagement* Modell von besonderem Interesse, da es als einziges der vier Modelle einen Dialog der Wissenschaft mit der Öffentlichkeit direkt fördert. In einem musealen Kontext wäre es außerdem eine Innovation, die einen zeitgemäßen Museumsbegriff vorantreiben würde.

4.1.3 *Public Engagement* – Ein innovatives Modell im Zeichen des Dialogs

Den dialogischen Anspruch der Galerie formuliert Werner Welzig auch so, dass die WissenschaftlerInnen selbst als VermittlerInnen ihrer Arbeit fungieren sollen.⁴⁸ Der Anspruch an die WissenschaftlerInnen, selbst zu kommunizieren, ist aber mit der Tatsache konfrontiert, dass sich die Wissenschaft in einer Terminologie bewegt, die für den Normalsterblichen oft gar nicht mehr verständlich ist.⁴⁹ Hier besteht ein großes Defizit (Defizit Modell einmal umgekehrt!) seitens der Wissenschaft, dass abgebaut werden muss. WissenschaftlerInnen sollten lernen, ohne VermittlerInnen als „Übersetzer“ auszukommen und die Ergebnisse ihrer Forschungen selbst verständlich zu kommunizieren.⁵⁰ Diesem Anspruch würde das *Public Engagement* Modell sehr gut gerecht.

Die Kluft des Nicht-Verständnisses ist aber nicht nur einseitig. Es geht längst nicht mehr nur darum, dass die Öffentlichkeit die Wissenschaft nicht versteht bzw. über ein Wissensdefizit verfügt, sondern auch darum, dass umgekehrt die Wissenschaft die Öffentlichkeit nicht adäquat wahrnimmt. Der Wissenschaftsforscher Bryan Wynne, einer der vehementesten Kritiker des Defizit Modells, kehrt das Leitbild

⁴⁸ Werner Welzig in Petschinka, Julia: *Galerie der Forschung – ein „Diskursarium“ mitten in Wien*, Abschlussarbeit für den Universitätslehrgang für Wissenschaftskommunikation, Okt. 02–Sept. 03. Dass WissenschaftlerInnen selbst als VermittlerInnen ihrer Arbeit auftreten sollen, ist im Hinblick auf den Dialog-Auftrag der Galerie eine absolut unterstützenswerte Zielsetzung; im Hinblick auf den Präsentations-Auftrag, der in den Ausstellungsbereichen erfüllt werden wird, ist anzumerken, dass die Galerie nicht ohne VermittlerInnen auskommen wird, will sie professionelle Vermittlung betreiben. In dieser Frage wird einmal mehr deutlich, dass in Bezug auf die Konzeption des Hauses nicht zwischen Zielsetzung, Maßnahmen und Instrumenten unterschieden wird.

⁴⁹ Vgl. Budin: „Risiko: Kommunikation“, S. 20. „Die Verständigungsschwierigkeiten zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit bzw. zwischen Experten und Laien sind ein komplexes Phänomen, das auch eine wichtige linguistische Seite hat: Die ständig wachsende Spezialisierung des wissenschaftlichen Wissens ist untrennbar mit der Ausdifferenzierung neuer Fachsprachen und Fachterminologien verbunden, die sich immer weiter von der Alltagssprache entfernen. [...] Eine verständlichere Wissenschaftssprache ist aber auch eine wichtige Voraussetzung für den interdisziplinären Dialog.“

⁵⁰ Welzig: „Nova Structura“. Wobei Welzig mit Öffentlichkeit zunächst noch gar nicht eine „breite Öffentlichkeit“ meint: „Wir sollten den Elfenbeinturm nicht meiden, ehe wir nicht gelernt haben, als Wissenschaftler mit Anspruch zu reden, aber so zu reden, dass zunächst einmal auch Wissenschaftler wissen, worum es geht. [...] Wissenschaftler sollten lernen, so zu sprechen, dass sie vor sich selbst nicht erröten müssen, wenn sie in einigem Abstand selbst nochmals hören, was sie gesagt haben.“

von *Public Understanding of Science* um: „Warum bildet man nicht die Wissenschaftler aus, um die Öffentlichkeit besser zu verstehen?“⁵¹

Ein direkter Dialog mit der Öffentlichkeit bedeutet für WissenschaftlerInnen eine Herausforderung in mehrfacher Hinsicht, nicht nur, dass sie lernen müssen, anders zu kommunizieren, sie müssen sich v.a. auch an den Kontext der *Modus 2*-Gesellschaft gewöhnen, der ihnen nun antwortet, was im Besonderen der Fall ist, wenn sie direkt mit den Menschen in einen Dialog treten. Das stellt für sie eine Herausforderung ihrer kognitiven und gesellschaftlichen Autorität dar, da sie nun nicht mehr die einzigen sind, die am *Modus 2*-Wissensproduktionsprozess partizipieren.⁵²

Vielleicht liegt es tatsächlich an diesem „Bedrohungsszenario“ für die Autorität, Objektivität und Reliabilität eines traditionellen Wissenschaftsbegriffs, dass WissenschaftlerInnen eine direkte Kommunikation mit der Öffentlichkeit nach wie vor eher ablehnen und es vorziehen, die Vermittlung ihrer Arbeit anderen zu überlassen. Viele WissenschaftlerInnen halten es gar nicht für notwendig und auch nicht für möglich, einer breiten Öffentlichkeit „wirkliches“ wissenschaftliches Wissen zu vermitteln. Als wichtigste Vermittler werden daher die Medien gesehen, die das Wissen so transformieren, dass es der „Mann von der Straße“ auch versteht. Dass dies auch die Aufgabe der WissenschaftlerInnen sein könnte, wird von diesen nicht gesehen. WissenschaftlerInnen sehen den Zweck von Wissenschaftskommunikation in der Regel noch immer ausschließlich einseitig in einer Aufklärung der Öffentlichkeit aufgrund eines Finanzierungs- und Legitimierungsdrucks der Wissenschaften.⁵³

⁵¹ Brian Wynne in Löffler, Stefan: „Das englische Patent“, in: *heureka, Das Wissenschaftsmagazin im Falter*, Heft 5/00, S. 17 (= Löffler: „Das englische Patent“).

⁵² „Science and scientists have not been used to the context speaking back, so it is not surprising that they see contextualization as a challenge to their cognitive and social authority. [...] They fear that irrationality will break through the fragile crust of scientification. There is hard evidence that such fears are exaggerated; [...] However, any attempt to sustain an anachronistic image of science, which does not recognize the new realities of the *agora* and the new demands articulated through contextualization, is likely to be a self-defeating strategy.“ Nowotny: *Re-Thinking Science*, S. 207 f.

⁵³ Vgl. Abschnitt „Wissenschaftskommunikation aus der Perspektive der Wissenschaft“, Schober: *Das große Missverständnis*, S. 173–180, 185 f.

Eine Ausbildungsstätte zur Wissenschaftskommunikation für WissenschaftlerInnen soll die Galerie der Forschung gewiss nicht werden. Aber eine Implementierung des *Public Engagement* Modells wäre eine hervorragende Maßnahme zur Verbesserung des Kommunikationsflusses und Verständnisses zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit im Sinne des Dialog-Auftrags der Galerie.

4.2 Exkurs: Demokratisierung der Wissenschaften

An dieser Stelle scheint es zielführend, die historische Entwicklung der Wissenschaftskommunikation in einem Exkurs partiell zu beleuchten. Diese Entwicklung ist natürlich nicht linear, aber gerade in jüngerer Zeit ist durch das *Public Engagement* Modell eine eindeutige Tendenz auszumachen, die auch ein Schlaglicht auf die Entwicklung der Wissenschaften selbst (*Modus 2*) sowie auf aktuelle Wissenschaftspolitik wirft und natürlich auch für die Galerie der Forschung von Relevanz ist. Diese Tendenz heißt: Demokratisierung der Wissenschaften. Es ist wichtig, diesen gesellschaftspolitischen Kontext im Blickfeld zu haben, wenn man über die Implementierung von Wissenschaftskommunikationsmodellen an der Galerie der Forschung nachdenkt.

4.2.1 Von *Public Understanding* zu *Public Engagement*

1985 veröffentlichte die *Royal Society* (The British Academy of Science) einen einflussreichen Bericht mit dem Titel *Public Understanding of Science (PUS)*. In dem Bericht wurde eine Förderung des öffentlichen Wissens über die Wissenschaften gefordert, auch im Sinne ihrer besseren öffentlichen Anerkennung. Zu erreichen wäre dies durch erzieherische und informative Maßnahmen. Grundlage dieser Forderung ist natürlich das Defizit Modell.

Der Bericht wurde von Wissenschaft und Politik gut aufgenommen und erhielt bald programmatischen Status. Die Folge war eine Fülle an Initiativen, wie beispielsweise Stipendien für WissenschaftlerInnen, die ihre Forschungen an SchülerInnen oder die Öffentlichkeit vermitteln wollten, oder die Einrichtung einer jährlichen

„Science Week“⁵⁴, durchgeführt von der *British Association for the Advancement of Science (BAAS)*. In einem „White Paper on science and technology“ mit dem Titel „Realising Our Potential“ 1993 machte die britische Regierung *PUS* zur offiziellen Politik.

Ein Wendepunkt in dieser Politik hin zu *Public Engagement* erfolgte allerdings schon im Jahr 1994, als mit der aus Dänemark importierten Methode einer *Konsensuskonferenz* (im konkreten Fall zu Pflanzen-Biotechnologie) das erste wissenschaftliche Beteiligungsverfahren unter Einbeziehung von BürgerInnen bzw. Laien in England durchgeführt wurde. Man sah darin die Chance, das Defizit Modell zu überwinden.⁵⁵

Während *PUS* noch immer international Karriere macht – so auch in Österreich⁵⁶ – heißt es in England nunmehr: „Dialog ist in – *Public Understanding of Science* ist out“,⁵⁷ denn „der Begriff ist ja nicht mehr politisch korrekt“.

4.2.2 Dialog und *Public Engagement* als Mittel der Demokratisierung

Dänemark war und ist Vorreiter in Sachen *Public Engagement*. An der 1985 institutionalisierten und an das Parlament angeschlossenen staatlichen Stelle für Technikfolgenabschätzung, dem *Technologierat*,⁵⁸ wurde das dänische Modell der *Konsensuskonferenz* entwickelt und erstmals 1987 eingesetzt. Aufgabe des *Technologierats* ist es, „Abschätzungen von Möglichkeiten und Konsequenzen technologischer Entwicklungen für die Gesellschaft und ihrer Bürger zu betreiben und andererseits breite Öffentlichkeitsdebatten über Wissenschaft und Technologie anzuregen.“⁵⁹ Dänemark führte mit der *Konsensuskonferenz* den öffentlichen Dialog als partizipatives Instrument und öffentliche Expertise, bei der die Expertise

⁵⁴ Seit 2000 gibt es auch in Österreich eine jährliche Science Week: www.scienceweek.at

⁵⁵ Joss: „United Kingdom“, in: Joss: *PTA*, S. 142 u. 145 f.

⁵⁶ Gehrler, Elisabeth: „Dialoge suchen mit PUS“, in: *heureka, Das Wissenschaftsmagazin im Falter*, 5/00, S. 3.

⁵⁷ Zu finden im selben *heureka* 5/00 bei Löffler: „Das englische Patent“, S. 16 f. Das Zitat stammt von Suzanne King, Leiterin der Firma SciencePolicyLandSociety, die PR-Agenturen, Firmen und öffentliche Auftraggeber in Sachen Wissenschaftskommunikation berät. In diesem Artikel findet man außerdem Wissenswertes zur Geschichte von *PUS*.

⁵⁸ www.tekno.dk

⁵⁹ Joss, Simon: *Die Konsensuskonferenz in Theorie und Anwendung*, Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg, Stuttgart 2000, S. 13 (= Joss: *Konsensuskonferenz*).

von Laien zu wissenschaftlichen Fragestellungen berücksichtigt wird, in die Technikfolgenabschätzung ein, eine Innovation gegenüber traditionellen ExpertInnen-Expertisen. Diese Entwicklung folgte auf eine langjährige politische Diskussion über die Technikfolgenabschätzung und basiert auf dem dänischen Demokratieverständnis, wobei „Demokratie“ hier als ein gesellschaftsweiter, fortlaufender Diskursprozess aufgefasst wird.⁶⁰

Der partizipativen Charakter des *Public Engagement* Modells bzw. von Beteiligungsverfahren hat also auch ganz wesentlich einen demokratiepolitischen Aspekt. Durch Partizipation kann die Bevölkerung in politische Entscheidungsprozesse einbezogen werden. Diesem Aspekt wurde auch schon im Zuge der Evaluierung der ersten in England durchgeführten *Konsensuskonferenz* 1994 besondere Beachtung geschenkt:

At one level, the consensus conference is a form of dialogue between lay people and scientists (and other experts); at another it is a form of technology assessment by lay people; and at yet another it is a form of participatory democracy (that is, democracy involving direct consultation with the people, rather than indirect consultation with the people's elected representatives).⁶¹

Mit der Entwicklung des *Konsensuskonferenz*-Modells hat Dänemark eine regelrechte Bewegung in Richtung partizipativer Verfahren, zumeist im Sinne der Technikfolgenabschätzung, ausgelöst.⁶² Die beschriebene Durchführung der ersten *Konsensuskonferenz* in England 1994, nachdem das Verfahren in Dänemark schon jahrelang erfolgreich erprobt worden war, markierte einen internationalen Wendepunkt. Seit Mitte der 90er Jahre kommen vergleichbare Verfahren zunächst testweise, aber immer regelmäßiger, weltweit zum Einsatz.⁶³

Zunächst auf nationaler Ebene, reagiert die Politik nun zunehmend auch auf transnationaler, insbesondere auf EU-Ebene.⁶⁴ Im Zuge des 6. *Rahmenprogramms* für

⁶⁰ Joss: *Konsensuskonferenz*, S. 17.

⁶¹ Durant, John: „An experiment in democracy“, in: Joss, Simon; Durant, John (Hgg.): *Public participation in science, the role of consensus conferences in Europe*, Science Museum, London 1995, S. 75.

⁶² Joss: *Konsensuskonferenz*, S. 1.

⁶³ Siehe Joss: *Konsensuskonferenz*, S. 68f.

⁶⁴ Im Übrigen ganz im Gegensatz zu den USA, wo es kaum Bemühungen seitens der Regierung gibt, die Bevölkerung in politische Entscheidungsprozesse einzubinden.

*Forschung und Entwicklung (FP6)*⁶⁵, das einen *Europäischen Forschungsraum (European Research Area – ERA)*⁶⁶ zum Ziel hat, wird auch eine Demokratisierung dieses Forschungsraums angestrebt. Im Zuge dieser Zielsetzung wurde von der Europäischen Kommission eine Vielzahl an Studien in Auftrag gegeben, die in Arbeitsgruppen in Kooperation mit dem Europäischen Parlament erarbeitet wurden, wie der „*Science and Society – Action Plan*“ oder die Studien „*Governance of the European Research Area: The Role of Civil Society*“, „*Democratising Expertise and Establishing Scientific Reference Systems*“ u.a.⁶⁷

Ein zu intensivierender Dialog zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit bzw. Gesellschaft zum Zweck der Einbeziehung der Bevölkerung in wissenschaftliche und politische Entscheidungsprozesse ist ein zentrales Thema all dieser zum Teil beachtlichen Studien. So heißt es im „*Science and Society – Action Plan*“:

The acquisition of a basic grounding in science and technology by the European public and a regular flow of information to the public from experts are not in themselves enough to enable people to form an opinion. A true dialogue must therefore be instituted between science and society.⁶⁸

If citizens and civil society are to become partners in the debate on science, technology and innovation in general and on the creation of a European Research Area in particular, it is not enough to simply keep them informed. [...] Action 22: The Commission will organise, through workshops and networks, an exchange of information and best practise between Member States and the regions on the use of participatory procedures for national and regional policies.⁶⁹

Die Abkehr vom Defizit Modell als alleiniges Modell der Wissenschaftskommunikation bei gleichzeitiger Hinwendung zu Dialog und Partizipation wird nur allzu deutlich. Als Instrumente zur Realisierung des Ziels der Demokratisierung werden

⁶⁵ FP6 – The Sixth Framework Programme: <http://www.cordis.lu/science-society/>

⁶⁶ ERA – European Research Area: <http://www.cordis.lu/era/>

⁶⁷ European Commission: *Governance of the European Research Area: The Role of Civil Society. Final Report*, by Henning Banthien, Michael Jaspers and Andreas Renner, Bensheim – Berlin – Brussels, October 20th, 2003 (= European Commission: *The Role of Civil Society*). European Commission: *Report of the working group "Democratising Expertise and Establishing Scientific Reference Systems"*, Pilot: Gerold, R., May 2001 (version finale du 2/7/01) (= European Commission: *Democratising Expertise*). European Commission: *Science and Society – Action Plan*, Luxembourg 2002 (= European Commission: *Action Plan*).

⁶⁸ European Commission: *Action Plan*, S. 14.

⁶⁹ European Commission: *Action Plan*, S. 17.

durchwegs Beteiligungsverfahren wie *Konsensuskonferenzen*, *Szenario-Workshops*, *Fokus-Gruppen* oder andere genannt.

Action 23: The Commission will organise regular events enabling civil society to participate (in the form of public hearings, consensus conferences or interactive online forums) in specific issues (biotechnology, environment, information technologies, health, innovation, etc.), in cooperation with the Economic and Social Committee and the Committee of the Regions.⁷⁰

An open dialogue will be established between NGO's, industry, the scientific community, religions, cultural groups, philosophical schools and other interested groups, stimulating an exchange of views and ideas on a range of critical issues, such as the ethical impact on new technologies on future generations, human dignity and integrity, 'infoethics' and sustainability. A variety of mechanisms will be used (focus groups, polling exercise, e-debates, workshops or institutionalised forum etc.).⁷¹

Die Zitate aus den aktuellen EU-Studien verdeutlichen, dass die Entwicklung von Beteiligungsverfahren nicht nur unter dem demokratiepolitischen Aspekt, sondern auch maßgeblich unter dem Aspekt der Umwälzungen durch *Modus 2*, von einer Aktualität und Brisanz ist, die nicht ignoriert werden kann.

4.2.3 Demokratisierung der Wissenschaften im Lichte von *Modus 2*

Die treibende Kraft der oben dargelegten Entwicklung hin zu Dialog, Partizipation und Demokratisierung der Wissenschaften ist *Modus 2*, die eingangs beschriebene Transformation des gesamten Wissenschaftssektors in Richtung Kontextualisierung, Transdisziplinarität, Transnationalität und soziale Distribution der Wissenschaften bzw. des *Modus 2*-Wissens.⁷²

Die Einbettung der Wissenschaften in den Kontext ihrer gesellschaftlichen Anwendung und die Einbeziehung der Öffentlichkeit in den Wissensproduktionsprozess (*Agora!*) macht die Einführung dialogischer Wissenschaftskommunikations- und Wissenschaftsbewertungsverfahren zur Notwendigkeit. Das erkennt auch die Politik. Auch wenn sie primär den demokratiepolitischen Aspekt im Auge hat, so sind die von ihr gesetzten und geforderten Maßnahmen doch auch eine Folge von *Modus 2*.

⁷⁰ European Commission: *Action Plan*, S. 18.

⁷¹ European Commission: *Action Plan*, S. 21.

⁷² Siehe Kapitel „*Modus 2 – Transformation der Wissensproduktion*“.

Die Folgen des wissenschaftlichen und technologischen Fortschritts auf Gesellschaft und Umwelt (vom Ozonloch über Nuklearenergie, Umweltverschmutzung, gentechnisch veränderte Lebensmittel, die Stammzellenforschung bis hin zu ganz aktuellen Entwicklungen im Bereich der Nanotechnologie etc.) und die mit ihnen auftretenden Zukunftsfragen, Unsicherheiten, Ängste und Gefahren machen seit langem die politischen Instrumente der Technikfolgenabschätzung, Risikofolgenabschätzung und Foresight-Verfahren zu einem Fixpunkt auf der politischen Agenda.⁷³

Wurden und werden diese Instrumente der wissenschaftlichen Expertise zum Zweck der Politikberatung und Wissenschaftsbewertung traditionell von politik- oder wissenschaftsinternen ExpertInnen-Gremien durchgeführt, bringt das *Public Engagement* Modell mit seinen Instrumenten der Beteiligungsverfahren eine Erweiterung hin zu öffentlicher, partizipativer Technikfolgenabschätzung (*participatory technology assessment*), partizipativer Risikofolgenabschätzung (*participatory risk assessment*) und partizipativen Foresight-Verfahren (*participatory foresight*). Die wissenschaftliche Expertise wird demokratisiert.⁷⁴

Die Entwicklung von Beteiligungsverfahren ist in diesem *Modus 2*-Kontext zu sehen. Es wird daher im Einklang mit der europäischen Entwicklung in Richtung Dialog, Partizipation und Demokratisierung vorgeschlagen, Beteiligungsverfahren im Sinne des *Public Engagement* Modells als zeitgemäße Instrumente einer „oszillierenden Wissenschaftskommunikation“ an der Galerie der Forschung zu institutionalisieren, um dem Dialog-Auftrag der Galerie auf der Höhe der Zeit gerecht zu werden.

⁷³ EPTA – European Parliamentary Technology Assessment: www.eptanetwork.org/EPTA

⁷⁴ „Increasingly, the monopoly of scientific experts for the supply of expertise is questioned. The specific knowledge of practitioners, consumers, users or patients is increasingly gaining importance for evaluating policy options, i.e. expertise is ‚democratised‘. Hence, the notion of ‚science‘ is changing due to the fact that a scientific research process will have to integrate other people than only scientists.“ European Commission: *The Role of Civil Society*, S. 53. Siehe auch: European Commission: *Democratising Expertise*, S. 21.

5 BETEILIGUNGSVERFAHREN

5.1 Definition und Regeln

Beteiligungsverfahren sind „innovative Verfahren der diskursiven Verständigung“, die einen durch Regeln und Methoden strukturierten Dialog zwischen Wissenschaft, Politik und Wirtschaft unter aktiver und gleichwertiger Einbeziehung der Öffentlichkeit ermöglichen. Sie dienen der Diskussion, Bewertung und Planung gesellschaftsrelevanter Themen und Probleme im weitesten Sinne. Sie sind ein Instrument der öffentlichen Expertise, ein Politikberatungsinstrument, ein Instrument der Konfliktlösung und im Idealfall eines der politischen Mitentscheidung.

Da es sich bei Beteiligungsverfahren z.T. um komplexe und zeitaufwändige Verfahren handelt, an denen eine Vielzahl von unterschiedlichsten AkteurInnen beteiligt ist, sind Regeln für einen klaren und zielführenden Ablauf notwendig. In ihrem Buch „Beteiligungsverfahren in Theorie und Anwendung“⁷⁵ leiten die Autoren Jens Beckmann und Gerhard Keck in Anlehnung an die von Jürgen Habermas maßgeblich gestaltete Theorie des rationalen Diskurses eine Reihe von allgemeinen Regeln für Beteiligungsverfahren ab:

Klares Mandat – Fragestellungen an die Teilnehmer, deren Aufgaben und Kompetenzen müssen klar benannt und akzeptiert sein.

Zeit – Ein klarer Zeitplan erlaubt allen Beteiligten, ihren Aufwand vorab zu bestimmen und zu akzeptieren. Die Zeit muss ausreichen, um das gestellte Thema hinreichend ausführlich und ohne unnötigen Zeitdruck zu behandeln.

Offenheit des Ergebnisses – Keine Partei darf versuchen, vorab getroffene Entscheidungen als Ergebnis eines Diskurses durchzusetzen. Alle Beteiligten müssen bereit sein, auf ihre Präferenzen zugunsten anderer, als besser bewerteter Optionen zu verzichten.

Gleiche Rechte und Pflichten – Alle Beteiligten sind bezüglich ihrer Position innerhalb des Verfahrens gleichgestellt. Hierarchien, Kompetenzen und Machtverhältnisse außer-

⁷⁵ Beckmann, Jens; Keck, Gerhard: *Beteiligungsverfahren in Theorie und Anwendung*, Akademie für Technikfolgenabschätzung Baden-Württemberg, Stuttgart 1999 (= Beckmann: *Beteiligungsverfahren*).

halb des Diskurses können keine Privilegien und Sonderrechte innerhalb des Verfahrens begründen.

Wissen und Lernen – Relevantes Wissen muss mobilisiert und den Teilnehmern zur Verfügung gestellt werden; alle Parteien müssen bereit sein, aus den Argumenten anderer zu lernen und ihre Positionen entsprechend zu überdenken.

Rationalität – Gefühlsäußerungen und moralische Verurteilungen fremder Positionen blockieren in der Regel die Möglichkeit einer konsensualen Einigung. Sie sind deshalb zu vermeiden oder in kommunikationsfähige Argumente zu übersetzen.

Rückkopplung – Zwischen- und Endergebnisse müssen der Öffentlichkeit und den beteiligten Gruppen zugänglich gemacht werden; die Transparenz des Verfahrens ist ein wesentliches Element seiner Legitimierung. Mindestens ebenso wichtig ist es, sich schon vor Beginn eines Diskurses über die Adressaten der Ergebnisse und die Form der Übermittlung klar zu werden und sie offenzulegen.⁷⁶

Hier wird klar, dass „Dialog“ in unserem Zusammenhang mehr heißt als bloß „miteinander reden“, um sich und die gegenseitigen Standpunkte kennen zu lernen, auch mehr als der „Dialog“ im Sinne Platons, um durch „Rede und Gegenrede“ die Darstellung philosophischer Probleme anschaulich zu machen und zu beleben.

Besonders wesentlich scheint mir der demokratische Aspekt der Gleichberechtigung und der Punkt „Wissen und Lernen“, die auf die hier verfolgte Konzeption einer „oszillierenden Wissenschaftskommunikation“ hinauslaufen, wo der Wissenschaftler im Sinne von *Modus 2* nicht der alleinige Besitzer des Wissens ist, sondern vom Laien ebenso etwas lernen kann, was im Hinblick auf seine/ihre weitere wissenschaftliche Forschung von Relevanz ist. Das wäre zumindest die Idealvorstellung, wenn es – im Sinne von Beteiligungsverfahren – um die gemeinsame Gestaltung zukünftiger Entwicklungen geht, sei es auf lokaler oder globaler Ebene.

⁷⁶ Beckmann: *Beteiligungsverfahren*, S. 3.

5.2 Mittel

In den meisten Verfahren wird es neutrale Durchführungsträger und oft neutrale ModeratorInnen brauchen, die die methodische Kompetenz besitzen, um einen guten Ablauf und die Glaubwürdigkeit des Verfahrens zu gewährleisten. Ebenso ist in vielen Verfahren – z.T. schon in der Vorbereitungsphase – die Unterstützung von ExpertInnen vorgesehen, damit die Teilnehmenden über die nötigen Informationen verfügen.

Der zeitliche Aufwand ist teils enorm, manche Verfahren haben eine lange Vorbereitungszeit, dafür und zur Durchführung selber braucht es das nötige Personal und eine entsprechende Infrastruktur, von den Räumlichkeiten bis zu Internet-Terminals etc. Der zeitliche, personelle, örtliche, organisatorische und dementsprechend finanzielle Aufwand variiert je nach Verfahren stark, allgemeine Aussagen lassen sich nicht tätigen. Der finanzielle Aufwand sollte aber immer in einem angemessenen Verhältnis zur jeweiligen Fragestellung und zum erwarteten Output des Verfahrens stehen.⁷⁷

5.3 Einsatz und Ziele

Beteiligungsverfahren sind per se keine wissenschaftsspezifischen Instrumente, sie können auf regionaler politischer Ebene zur Klärung konkreter Konflikte ebenso eingesetzt werden wie auf transnationaler zur Diskussion wissenschaftlicher und technologischer Weichenstellungen. Ihre Entwicklung fand aber v.a. im Rahmen der Technikfolgenabschätzung statt, weshalb sie zumeist mit wissenschaftlichen, technischen oder umweltrelevanten Fragestellungen in Verbindung gebracht und auch nach wie vor oft in diesem Zusammenhang eingesetzt werden. Beteiligungsverfahren befassen sich aber mit Fragen des Zusammenlebens mit MigrantInnen ebenso wie mit der Planung von Wohngebieten oder neuen

⁷⁷ Beckmann: *Beteiligungsverfahren*, S. 5.

Verkehrssystemen, mit wirtschaftlichen oder sozialen Strukturfragen ebenso wie mit der Standortfindung von Mülldeponien.⁷⁸

Auf kommunaler politischer Ebene gibt es eine Reihe an formellen Verfahren zur BürgerInnenbeteiligung an politischen Entscheidungen, die rechtlich normiert sind, aber um solche soll es hier nicht gehen.⁷⁹ Für die Galerie der Forschung sind die informellen Beteiligungsverfahren, die rechtlich nicht normiert sind und unabhängig von gesetzlichen Regelungen eingesetzt werden können, von Interesse und auch da nur solche, die nicht nur auf kommunaler oder regionaler, sondern auch auf nationaler und internationaler Ebene zur Anwendung kommen können.

Laut Definition der Verfahren bei Beckmann und Keck erscheinen prinzipiell folgende der dort genannten Verfahren für die Galerie der Forschung denkbar (ohne Vollständigkeit): *Citizen's Jury*, *Fokusgruppe*, *Konsensuskonferenz*, *Kooperativer Diskurs*, *Mehrstufiges Dialogisches Verfahren*, *Planungszelle*, *Szenario-Workshop*, *Teledemokratie und Internet gestützte Verfahren*, *Zukunftskonferenz / Future Search Conference*. All diese Verfahren haben eher den Charakter von langfristiger transnationaler und transdisziplinärer Planung, weniger von unmittelbarer regionaler Konfliktlösung. „Lokale Partnerschaften“⁸⁰ erscheinen beispielsweise nicht geeignet, über die Vergabe von Forschungsgeldern im Bereich der Nanotechnologie zu diskutieren und zu entscheiden. Dieser riesige Fragenkomplex mit seinen ethischen Implikationen würde nach einem „breiteren“ Beteiligungsverfahren wie einer *Konsensuskonferenz* verlangen.

Informelle Beteiligungsverfahren können trotz fehlender rechtsförmiger Normierung einen hohen Grad an Formalisierung im Ablauf aufweisen. Ihre nicht vorhandene Normierung ist aber ein wesentlicher Vorzug, der es ermöglicht, sie im gesamten Spektrum möglicher Konflikte und Partizipationsformen einzusetzen,

⁷⁸ Beckmann: *Beteiligungsverfahren*, S. 1.

⁷⁹ Beckmann: *Beteiligungsverfahren*, S. 5. Die Autoren behandeln in ihrem Buch folgende formelle, rechtlich normierte Verfahren: Ausschuss- und Ratssitzungen, Beirat, Bürgerbegehren / Bürgerentscheid, Bürgerantrag / Petition, Bürgerversammlung, Bürgerbefragung.

⁸⁰ Beckmann: *Beteiligungsverfahren*, S. 52.

sie auch je nach Fragestellung und Kontext ihres Einsatzes zu variieren oder zu kombinieren.⁸¹

Im Hinblick auf die Galerie der Forschung sind Beteiligungsverfahren somit nicht nur im naturwissenschaftlichen oder technologischen Zusammenhang, der oft implizit mit „wissenschaftlich“ gemeint ist und von denen hier durch den Technikfolgenabschätzungsbezug meistens die Rede ist, denkbar, sondern ebenso für alle anderen wissenschaftlichen Richtungen, seien es die Sozial-, Geistes-, Wirtschafts- oder sonstige Wissenschaften. Wichtig ist jedoch immer ein gesellschaftsrelevanter Bezug des Themas.

Damit ein Beteiligungsverfahren erfolgreich ist, braucht es klar definierte Ergebnisse, diese reichen von Fachgutachten oder BürgerInnenempfehlungen bis hin zu konkreten Maßnahmen. Und es braucht Adressaten, wie WissenschaftlerInnen oder Entscheidungsträger aus Politik oder Industrie, die schon im Vorfeld des Verfahrens feststehen sollten und denen die Ergebnisse zur Kenntnis gebracht werden. Die Medien sind auch immer wichtige Adressaten, da sie die Ergebnisse an eine breitere Öffentlichkeit kommunizieren können.⁸²

5.4 Modelle im Kontext

Dänemark war wie schon erwähnt Vorreiter, seit 1985 werden an dem im gleichen Jahr institutionalisierten und an das Parlament angeschlossenen *Technologierat* Beteiligungsverfahren zum Zweck der Technikfolgenabschätzung individuell entwickelt.⁸³ Dem 1987 erstmals eingesetzten *Konsensuskonferenz*-Modell folgte die Entwicklung weitere Modelle, wie *Szenario Workshops*, *Voting Conferences*, oder *Future Search Conferences*, eine aus den USA adaptierte Methode.⁸⁴ In der Folge

⁸¹ Beckmann: *Beteiligungsverfahren*, S. 25.

⁸² Beckmann: *Beteiligungsverfahren*, S. 5.

⁸³ Vorläufer-Modelle der in dieser Arbeit behandelten Verfahren, die aber nicht dem heutigen Anspruch von Partizipation entsprechen, beschreibt der britische Wissenschaftsforscher Alan Irwin ausführlich in seinem viel zitierten Werk *Citizen Science, wie Technology on Trial*, das *Science Court Concept*, *CTA – Constructive Technology Assessment* oder *Science Shops*. Siehe Irwin, Alan: *Citizen Science. A study of people, expertise and sustainable development*, 1. Publ., Routledge, London 1995, S. 141, 149, 154 f.

⁸⁴ Joss: *Konsensuskonferenz*, S. 12 f.

wurden beispielsweise in Deutschland *Bürgerforen (Citizen's Panels)* entwickelt oder in England *Citizen's Juries*.⁸⁵ Auch am *Technologierat* werden eine Fülle an weiteren Methoden nach wie vor (weiter)entwickelt und eingesetzt, wie *Development Space, Future Panels, Hearings of Citizen's Groups, Perspective Workshop, Policy Exercise – Role Play, Questions and Choices* u.a.

Grundsätzlich sind für die Galerie der Forschung alle angeführten Modelle denkbar. Aber all diese Verfahren wurden individuell entwickelt, variieren minimal oder unterscheiden sich fundamental, so dass eine einzelne Ausführung aller potenziell möglichen Verfahren nicht nur den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, sondern auch wenig zielführend wäre. Zumal eine Übertragung der Methoden in einen anderen Kontext, als den, in dem sie entwickelt wurden, einiger Überlegungen im Vorfeld bedürfen. Beteiligungsverfahren müssen in der Regel individuell auf die jeweilige Fragestellung und den jeweiligen institutionellen und politischen Kontext hin „designed“ und eingesetzt werden.

Von 1998–2000 wurden im Zuge des *EUROPTA*–Forschungsprojekts (*Participatory Methods in Technology Assessment and Technology Decision-making*) Beteiligungsverfahren in sechs europäischen Ländern evaluiert. Darunter war auch Österreich, das hiesige *ITA – Institut für Technikfolgenabschätzung*⁸⁶ der Österreichischen Akademie der Wissenschaften war an der Evaluation beteiligt. Das Ergebnis ist eine hervorragende systematische Studie zu Erfahrungen mit Beteiligungsverfahren und eine Analyse ihrer strukturellen und ablaufbedingten Charakteristika sowie ihrer Rolle im sozio-politischen Kontext. Die aktuelle Rolle von partizipativer Technikfolgenabschätzung respektive Beteiligungsverfahren wird als Ergebnis eines Zusammenspiels dreier Faktoren gesehen: der Form des Beteiligungsverfahrens selbst, des institutionellen Settings sowie des gesellschaftlichen Kontexts.⁸⁷

⁸⁵ Joss, Simon; Torgersen, Helge: „Implementing Participatory Technology Assessment – from Import to National Innovation“ (= Joss: „Implementing PTA“), in: Joss: *PTA*, S. 157.

⁸⁶ ITA – Institut für Technikfolgenabschätzung: www.oeaw.ac.at/ita

⁸⁷ Joss: *PTA*, S. 7 ff, 25.

5.5 Kontext Österreich

Auf das besondere Demokratieverständnis in Dänemark, das zur Entwicklung des *Konsensuskonferenz*-Modells und in der Folge zur Entwicklung weiterer Beteiligungsverfahren geführt hat, wurde schon hingewiesen.⁸⁸ Holland gehört mit dem dort angesiedelten *Rathenau-Institute*⁸⁹ auch zu den Vorreitern in partizipativer Technikfolgenabschätzung, *The Swedish Research Council*⁹⁰ führt Beteiligungsverfahren durch, *The Norwegian Board of Technology*, 1999 eingerichtet, hat einen Schwerpunkt auf Foresight-Verfahren,⁹¹ Deutschland hat seit 2001 seinen partizipativen Dialogprozess *futur: Der deutsche Forschungsdialog*⁹². In der Schweiz mit ihrer langen Tradition der direkten Demokratie werden Beteiligungsverfahren nun auch schon seit einigen Jahren erfolgreich eingesetzt (*PubliForen*),⁹³ ähnliches gilt für viele Länder weltweit. All diese Institutionen verzichten nicht auf die Erstellung von Expertinnen-Expertisen, aber partizipative Methoden sind ein integraler Bestandteil ihrer Arbeit.

In Österreich findet man einen anderen institutionellen und politischen Kontext vor. Österreich hat weder eine ausgeprägte Tradition in direkter Demokratie (nur wenige Volksbegehren oder Volksabstimmungen wurden durchgeführt), noch eine Tradition in Technologiepolitik oder öffentlicher Debatte über Technologie. Das Modell der Sozialpartnerschaft, nach dem 2. Weltkrieg eingeführt, um durch Interessenausgleich den sozialen Frieden zu sichern, ermöglicht monopolistischen Interessensvertretern hinter verschlossenen Türen an Entscheidungsprozessen der Regierung teilzunehmen. Der politische und institutionelle Kontext ist in

⁸⁸ Joss: *Konsensuskonferenz*, S. 17.

⁸⁹ The Rathenau Institute: www.rathenau.nl

⁹⁰ The Swedish Research Council: www.vr.se

⁹¹ The Norwegian Board of Technology: www.teknologiradet.no Im April 2004 wurde in Kooperation mit weiteren Institutionen das partizipative Seminar „The Information Society of 2020“ durchgeführt, mit der Fragestellung: „What might be the relevant features of the future information society?“

⁹² *futur: Der deutsche Forschungsdialog*: www.futur.de

⁹³ TA-SWISS, Center for the Technology Assessment at the Swiss Science and Technology Council: www.ta-swiss.ch

aber angestrebt werden kann; außerdem war die WUA für eine erstmalige Durchführung einer *Konsensuskonferenz* in Österreich unterbesetzt und nicht ausreichend qualifiziert. Das Laien-Panel schaffte es nicht, verbindliche Ergebnisse zu formulieren, ohne Output blieb eine Reaktion der Politik somit aus.⁹⁹

Die 2003 durchgeführte *Konsensuskonferenz* „Genetische Daten: woher, wohin, wozu?“ wurde im Auftrag des Rats für Forschung und Technologieentwicklung im Rahmen seiner Initiative *Innovatives Österreich* von der PR-Agentur *communication matters*¹⁰⁰ als unabhängigem Träger durchgeführt. Die Konferenz wurde vom *ITA* evaluiert, das Ergebnis liegt derzeit beim Auftraggeber zur Approbation. Die Umsetzung durch *communication matters* scheint aber professioneller verlaufen zu sein, es gibt auch Ergebnisse mit schriftlichen Stellungnahmen und Empfehlungen des Panels, downloadbar auf der Homepage von *Innovatives Österreich*.

Eine Analyse dieser bisher durchgeführten Beteiligungsverfahren, so möglich, ist aufschlussreich für den Vorschlag, Beteiligungsverfahren in Österreich an der Galerie der Forschung zu institutionalisieren.

⁹⁹ Grabner: „Austria“, S. 61–74.

¹⁰⁰ www.communicationmatters.at

5.6 Institutionalisation

5.6.1 Sozio-politischer Kontext und institutionelle Rahmenbedingungen

In der Evaluation der in Österreich durchgeführten Verfahren wird festgestellt, dass in Österreich im Vergleich zu anderen Ländern aufgrund fehlender Tradition in direkter Demokratie, ExpertInnen-Abhängigkeit und „Top-Down“-Orientierung eine stärkere Skepsis gegenüber der Einführung von Beteiligungsverfahren, insbesondere von solchen mit Laien-Beteiligung, bestehe. Das vom *ITA* durchgeführte *Technologie-Delphi* sei deswegen das einzig wirklich erfolgreiche Modell gewesen, weil es durch die individuelle Kombination von traditioneller und erprobter ExpertInnen-Expertise mit neuen partizipativen Elementen in Form von „Stakeholder“-Beteiligung eine langsame, indirekte Einführung von BürgerInnenbeteiligung in Österreich bedeutet habe.¹⁰¹

Das Verkehrs-Forum und die Ozon-Konsensuskonferenz wären demgegenüber als neuartige „importierte“ Methoden der BürgerInnenbeteiligung im vorhandenen sozio-politischen Umfeld auf stärkere Widerstände gestoßen, respektive wären die eingesetzten Methoden nicht adäquat für den hiesigen Kontext und daher wenig erfolgreich gewesen. Es wird wohl auf die politische Instrumentalisierung beim Verkehrs-Forum hingewiesen bzw. auf fehlende Kompetenz und Budgetmittel im Fall der Ozon-Konsensuskonferenz, aber als primäre Gründe für das Scheitern werden der sozio-politische Kontext und der Einsatz von für diesen Kontext inadäquaten Methoden gesehen.¹⁰²

Die AutorInnen ziehen daraus den Schluss, dass ein derartiger Einsatz neuer partizipativer Verfahren mit Laien-Beteiligung aufgrund des sozio-politischen Kontexts in Österreich generell wenig Erfolg versprechend sei, und empfehlen

¹⁰¹ Joss: „Implementing PTA“, S. 173 f.

¹⁰² Gabner: „Austria“, S. 72 ff.

eine langsame Annäherung wie beim Technologie-Delphi, wo „Stakeholder“ und keine Laien einbezogen wurden.¹⁰³

Der beschriebene österreichische sozio-politische Kontext – fehlende Tradition in Technologiepolitik und der Durchführung von Beteiligungsverfahren – heißt aber auch, dass es aus dieser Entwicklung heraus den entsprechenden institutionellen Rahmen für Beteiligungsverfahren in Österreich nicht gibt, wo man auf eine kompetente und professionelle Durchführung von Beteiligungsverfahren spezialisiert ist. Das ist meines Erachtens ein zweiter wesentlicher Grund, warum das Verkehrs-Forum und die Ozon-Konsensuskonferenz quasi gescheitert sind. Außer im Falle des erfolgreichen Technologie-Delphis (Technikfolgenabschätzung und ExpertInnen-Analysen sind die Kernkompetenzen des ITA) war ein kompetentes institutionelles Setting nicht gegeben. In dieser Hinsicht differenziert die Studie zu wenig zwischen sozio-politischem Kontext und (nicht vorhandenem) institutionellem Setting.

In diesem Punkt möchte ich den Befund der AutorInnen daher ergänzen: nicht der sozio-politische Kontext und ein entsprechend inadäquater Einsatz von Methoden war hauptverantwortlich für das Scheitern der Verfahren, sondern der fehlende institutionelle Rahmen für eine kompetente Durchführung von Beteiligungsverfahren in Österreich. Es gibt ihn einfach noch nicht. Damit Beteiligungsverfahren aller Art auch in Österreich erfolgreich eingesetzt und entwickelt werden können, müsste man zunächst den institutionellen Rahmen dafür schaffen. In Dänemark funktionierte es prinzipiell nicht anders: 1987 wurden Konsensuskonferenzen am 1985 institutionalisierten *Technologierat* eingeführt, heute haben sie Tradition und werden erfolgreich eingesetzt.

¹⁰³ „Hence, we can assume that there is a preference for stakeholder over lay participation in Austria. Any further attempts to promote pTA should therefore aim to take up such starting points in order to gain legitimacy with political decision-makers. This is not to say that there is no place, for example, for a consensus conference. However, such a conference can only be an experiment, in contrast to other European countries. Other forms building on stakeholder participation, though, could theoretically be considered able to gain higher profile with policy.“ Grabner: „Austria“, S. 74.

In Österreich könnte die Galerie der Forschung diesen institutionellen Rahmen bieten. Mit ihr entsteht ein neues Haus der Wissenschaftskommunikation mit dem Auftrag eines Dialogs zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit, dessen Konzept aber noch offen ist. Hier böte sich eine ungeheure Chance, Beteiligungsverfahren in Österreich erfolgreich zu etablieren. Museen gibt es in Wien zur Genüge, eine Institution für Beteiligungsverfahren gibt es in ganz Österreich nicht. Und ein Museum könnte die Galerie der Forschung trotzdem sein, noch dazu eines mit Innovationsanspruch.

Mit einer Institution, die mit der professionellen Durchführung von Beteiligungsverfahren beauftragt ist, wären selbstverständlich ganz andere Rahmenbedingungen für die Einführung von Beteiligungsverfahren in Österreich gegeben. Beteiligungsverfahren würden als partizipatives Instrument der BürgerInnenbeteiligung und Politikberatung zudem im Sinne einer Demokratisierung und Öffnung hin zu partizipativen Verfahren auf das sozio-politische Umfeld zurückwirken.

5.6.2 Zielsetzung: „issue-driven“ vs. „concept-driven“

Die AutorInnen der Studie unterscheiden normativ zwischen zwei unterschiedlichen Zielsetzungen im Einsatz von Beteiligungsverfahren: stärker auf das Thema konzentriert („issue-driven“) bzw. stärker auf die Konzeption des Verfahrens selbst („concept-driven“).¹⁰⁴

Transferiert man eine in einem bestimmten Kontext entwickelte und erfolgreich eingesetzte Methode in einen neuen Kontext, nimmt sie im neuen Setting eine andere funktionelle Rolle an: es findet eine Verschiebung von einem „issue-driven“- zu einem „concept-driven“-Ansatz statt.¹⁰⁵

Ein *Konsensuskonferenz*-Modell beispielsweise, in einem Land mit Erfahrung und Routine im Einsatz von Beteiligungsverfahren durchgeführt, wird stärker einer inhaltlichen Zielsetzung folgen, als in einem Land ohne Tradition und Erfahrung mit Beteiligungsverfahren, wo der Einsatz des Modells stärker einer konzeptuellen

¹⁰⁴ Joss: „Implementing PTA“, S. 162 ff.

¹⁰⁵ Joss: „Implementing PTA“, S. 176 f.

Zielsetzung im Sinne der Einführung einer methodologischen Innovation folgen würde. Mit letzterer Zielsetzung müssten Methoden zunächst „importiert“ und eingesetzt werden, um Beteiligungsverfahren zu etablieren und ihre Entwicklung voranzutreiben.

Der erstmalige Einsatz von Beteiligungsverfahren mit dem Anspruch, substantielle inhaltliche Ergebnisse zu erzielen, war daher mit ein Grund für den Misserfolg des Verkehrs-Forums sowie der *Ozon-Konsensuskonferenz*.¹⁰⁶ Aber auch hier kommt man wieder auf den fehlenden institutionellen Rahmen in Österreich zurück, was einmal mehr unterstreicht, dass eine Institution für Beteiligungsverfahren in Österreich, wo Beteiligungsverfahren zunächst „concept-driven“ erprobt und in der Folge „issue-driven“ adaptiert und eingesetzt werden könnten, sinnvoll und zielführend wäre.

5.6.3 Vom Import...

Simon Joss und Helge Torgersen berichten in der *EUROPTA*-Studie, dass die Einführung von Beteiligungsverfahren (zur Technikfolgenabschätzung) in verschiedene nationale und institutionelle Settings grundsätzlich recht gut funktionieren. Wo es dennoch nicht funktionierte, führen sie dies zusammengefasst auf organisatorische Probleme ebenso zurück wie auf systeminhärente Inkompatibilitäten, nicht vorhandene partizipative Tradition, ExpertInnen-dominierte politische Prozesse und institutionelle Widerstände. Das trifft im Grunde alles, wie schon analysiert, auf Österreich zu. Sie zeigen als Ergebnis der Studie zwei grundsätzlich gangbare Wege für die Einführung von Beteiligungsverfahren auf.

Zum einen gibt es in der Praxis den viel beschrittenen Weg des „Imports“ einer in einem anderen Kontext bereits etablierten und erfolgreich eingesetzten Methode. Der erwiesene Erfolg könne sich im Besonderen in Kontexten (wie Österreich), wo eine Skepsis gegenüber partizipativen Verfahren vorherrscht, als „Eisbrecher“ erweisen, um das politische und institutionelle Umfeld für neue Methoden zu

¹⁰⁶ „[...] an import of a participatory method in a context with no relevant previous experience may show comparatively little effectiveness, if the use of the method is issue-driven, with no, or only little, motivation to induce conceptual and methodological innovation.“ Joss: „Implementing PTA“, S. 167 f.

rechtzeitig an dieser EU-weiten wissenschaftspolitischen Entwicklung teilzunehmen. Österreich wird sich diesem Trend nicht verschließen können.¹²⁰

Beteiligungsverfahren an der Galerie zu institutionalisieren, böte angesichts der EU-weiten Entwicklung die Chance, sie zu einem international relevanten Player in Fragen – aktueller wie zukünftiger – wissenschaftlicher und technologischer Entwicklungen zu machen und so den Anspruch der Galerie einzulösen, „Brand-scape“ der Forschung zu werden.¹²¹

Man sollte die Chance nutzen, die Galerie der Forschung nicht nur als Wissenschaftsmuseum, sondern auch als Ort einer „oszillierenden Wissenschaftskommunikation“, als wissenschaftliches Zentrum für Beteiligungsverfahren international zu positionieren.

¹²⁰ Die AutorInnen der *EUROPTA*-Studie sprechen sich am Schluss der Studie sogar für eine transnationale Erforschung neuer partizipativer Methoden im Zuge der paneuropäischen Bestrebungen und Diskussionen über Wissenschaft und Technologie aus. Vgl. Joss: *PTA*, S. 184 f.

¹²¹ Vgl. Breiteneder: *The Gallery of Research*, S. 15 ff.

6 ABSTRACT

Die Galerie der Forschung in Wien, ein Haus der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, soll 2006 eröffnet werden. Ihr Auftrag lautet zum einen, als museale Institution aktuelle und historische österreichische Wissenschaft zu präsentieren, zum anderen, einen Dialog zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit zu etablieren. Diese Arbeit geht der Frage nach, wie sich der Dialog-Auftrag realisieren lässt.

Anhand der *Modus 2*-Theorie wird aufgezeigt, dass die Wissenschaften einem Transformationsprozess unterliegen und Wissen zunehmend im Kontext seiner Anwendung produziert wird. Die Bevölkerung partizipiert am Wissensproduktionsprozess, ihr Wissen ist für die Wissenschaft von Relevanz, also soll sie auch in einen gleichberechtigten Dialog mit der Wissenschaft eingebunden werden. Eine derartige „oszillierende Wissenschaftskommunikation“ soll an der Galerie der Forschung etabliert werden. Dieser Vorschlag weiß sich im Einklang mit der aktuellen Entwicklung auf EU-Ebene hin zu Dialog, Partizipation und Demokratisierung.

Es wird vorgeschlagen, Beteiligungsverfahren nach Vorbild der partizipativen Technikfolgenabschätzung an der Galerie der Forschung zu institutionalisieren, zunächst eine bereits erfolgreich erprobte Methode, eine *Konsensuskonferenz*, um in der Folge selbst neue, individuelle Methoden zu entwickeln.

Das würde die Demokratisierung der Wissenschaften und einen innovativen Museumsbegriff vorantreiben. Die Galerie der Forschung soll nicht nur als Wissenschaftsmuseum, sondern auch als wissenschaftliches Zentrum für Beteiligungsverfahren international positioniert werden.

7 LITERATURVERZEICHNIS

Beckmann: *Beteiligungsverfahren* = Beckmann, Jens; Keck, Gerhard: *Beteiligungsverfahren in Theorie und Anwendung*, Akademie für Technikfolgenabschätzung Baden-Württemberg, Stuttgart 1999.

Breiteneder: *The Gallery of Research* = Breiteneder, Evelyn: *The Gallery of Research*, commissioned by Werner Welzig (Österreichische Akademie der Wissenschaften / www.oeaw.ac.at), Vienna 2002.

Budin: „Risiko: Kommunikation“ = Budin, Gerhard; Taschwer, Klaus: „Risiko: Kommunikation“, in: *heureka, Das Wissenschaftsmagazin im Falter*, Heft 2/99, S. 20–21.

communication matters: Informationen zu Organisation, Ablauf und Beteiligten der BürgerInnenkonferenz „Genetische Daten: woher, wohin, wozu?“, 20.–23. Juni 2003, Wien.

Durant, John: „An experiment in democracy“, in: Joss, Simon; Durant, John (Hgg.): *Public participation in science, the role of consensus conferenes in Europe*, Science Museum, London 1995, S. 75–80.

Europäische Kommission: *Teilnahme an europäischen Forschungsprogrammen. Ein Leitfaden für Antragsteller zum sechsten Rahmenprogramm für Forschung und technologische Entwicklung in Europa (2002–2006)*, 2. Auflage, Februar 2004, http://europa.eu.int/comm/research/rtdinfo_de.html

European Commission: *European Governance. A White Paper*, Brussels, 25.7.2001, http://europa.eu.int/eur-lex/en/com/cnc/2001/com2001_0428en01.pdf

European Commission: *The Role of Civil Society* = European Commission: *Governance of the European Research Area: The Role of Civil Society. Final Report*, by Henning Banthien, Michael Jaspers and Andreas Renner, Bensheim – Berlin – Brussels, October 20th, 2003, http://europa.eu.int/comm/research/science-society/pdf/final_report_study.pdf

European Commission: *Democratising Expertise* = European Commission: *Report of the working group “Democratising Expertise and Establishing Scientific Reference Systems”, Pilot: Gerold, R., May 2001 (version finale du 2/7/01)*, http://europa.eu.int/comm/governance/areas/group2/report_en.pdf

European Commission: *Action Plan* = European Commission: *Science and Society – Action Plan*, Luxembourg 2002, http://europa.eu.int/comm/research/science-society/pdf/ss_ap_en.pdf

European Commission: *The Sixth Framework Programme in brief*, December 2002 Edition,

- Feyerabend, Paul: *Wissenschaft als Kunst*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1994.
- Gehrer, Elisabeth: „Dialoge suchen mit PUS“, in: *heureka, Das Wissenschaftsmagazin im Falter*, 5/00, S. 3.
- Gibbons: *The New Production of Knowledge* = Gibbons, Michael; Limoges, Camille; Nowotny, Helga; Schwartzman, Simon; Scott, Peter; Trow, Martin: *The New Production of Knowledge. The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies*, Sage Publications, London 1994.
- Grabner: „Austria“ = Petra; Peissl, Walter; Torgersen, Helge: „Austria: Methodological Innovations from a Latecomer“, in: Joss: *PTA*, S. 61–74.
- Gregory, Jane; Miller, Steve: *Science in Public. Communication, Culture, and Credibility*, 1. paperback print., Perseus Books, Cambridge 2000.
- Gribbin, John: *Science: A History*, Penguin Books, London 2003.
- Gross, Alan G; Harmon, Joseph E.; Reidy, Michael: *Communicating Science. The Scientific Article from the 17th Century to the Present*, Oxford University Press, New York 2002.
- Habermas, Jürgen: *Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung*, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 1. Aufl., Frankfurt am Main 1995.
- Habermas, Jürgen: *Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 1. Aufl., Frankfurt am Main 1995.
- Harlan, Volker; Rappmann, Rainer; Schata, Peter: *Soziale Plastik. Materialien zu Joseph Beuys*, 3. erweiterte und ergänzte Auflage, Achberg 1984.
- Irwin, Alan: *Citizen Science. A study of people, expertise and sustainable development*, 1. Publ., Routledge, London 1995.
- Irwin, Alan; Wynne, Brian (Hgg.): *Misunderstanding science? The public reconstruction of science and technology*, 1. Publ., Cambridge University Press, Cambridge 1996.
- Jones, Caroline A.; Galison, Peter (Hgg.): *Picturing Science, Producing Art*, Routledge, New York – London 1998.
- Joss: *Konsensuskonferenz* = Joss, Simon: *Die Konsensuskonferenz in Theorie und Anwendung*, Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg, Stuttgart 2000.

Joss: PTA = Joss, Simon; Bellucci, Sergio (Hgg.): *Participatory Technology Assessment. European Perspectives*, Centre for the Study of Democracy, University of Westminster, London 2002.

Joss, Simon; Durant, John (Hgg.): *Public participation in science, the role of consensus conferences in Europe*, Science Museum, London 1995.

Joss: „Implementing PTA“ = Joss, Simon; Torgersen, Helge: „Implementing Participatory Technology Assessment – from Import to National Innovation“, in: Joss: PTA, S. 157–178.

Joss: „United Kingdom“ = Joss, Simon: „United Kingdom: From ‚Public Understanding‘ to ‚Public Involvement‘“, in: Joss: PTA, S. 141–154.

Karner, Herbert; Telesko, Werner (Hgg.): *Die Jesuiten in Wien. Zur Kunst- und Kulturgeschichte der österreichischen Ordensprovinz der „Gesellschaft Jesu“ im 17. und 18. Jahrhundert*, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2003.

Kneucker, Raoul: „Communicating Scientific Achievements“ (An earlier version of this paper was contributed to the Hellenic Presidency Conference of the EU: Foresight in the Enlarged Research & Innovation Area, Ioannina, Greece, 2003) http://www.oeaw.ac.at/gallery/conferences/symposium_03/?Achievements.

Latour, Bruno: „Her mit dem Amateur“, in: *heureka, Das Wissenschaftsmagazin im Falter*, 3/98, www.falter.at/heureka

Latour, Bruno: *Science in action. How to follow scientists and engineers through society*, 6. printing, Harvard University Press, Cambridge 1994.

Lewenstein, Bruce V.: „The politics of public communication of science,“ presented to the Symposium on „Communicating Science“, Gallery of Research, Austrian Academy of Sciences, Vienna, 19 September 2003. Based on two publications: Bruce V. Lewenstein, „Models of Public Communication of Science“, *Public Understanding of Science*, vol. 12, no. 4 (October 2003), and Dominique Brossard and Bruce V. Lewenstein, „Assessing Models of Public Understanding In ELSI Outreach Material,“ Final Report, U.S. Department of Energy (December 2003).

Löffler: „Das englische Patent“ = Löffler, Stefan: „Das englische Patent“, in: *heureka, Das Wissenschaftsmagazin im Falter*, Heft 5/00, S. 16f.

Löffler, Stefan: „Der Science-Gigolo“, in: *heureka, Das Wissenschaftsmagazin im Falter*, Heft 5/00, S. 14f.

Löffler: „Ein Konzept“ = Löffler, Stefan: „Ein Konzept mehr oder weniger“, in: *heureka, Das Wissenschaftsmagazin im Falter*, Heft 5/00, S. 8–10.

Luhmann, Niklas: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, 2. Auflage, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1994.

- Mittermaier, Karl; Mair, Meinhard: *Demokratie. Die Geschichte einer politischen Idee von Platon bis heute*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1995.
- Mühlberger, Kurt: „Das Kollegium Academicum Viennense“, in: OeAW: *schafft:wissen*, S. 255-262.
- Nowotny, Helga: „Shifting Contexts: Science, Art and their Audiences“, in: Nowotny, Helga (Hg.): *Jahrbuch 2002 des Collegium Helveticum der ETH Zürich*, Zürich 2003, S. 219–228.
- Nowotny: *Re-Thinking Science* = Nowotny, Helga; Scott, Peter; Gibbons, Michael: *Re-Thinking Science. Knowledge and the Public in an Age of Uncertainty*, Polity Press, Cambridge 2001.
- OeAW: *schafft:wissen* = Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.): *schafft:wissen, Lese-Buch*, Verlag der OeAW, Wien 1997.
- Petschinka, Julia: *Galerie der Forschung – ein „Diskursarium“ mitten in Wien*, Abschlussarbeit für den Universitätslehrgang für Wissenschaftskommunikation, Okt. 02–Sept. 03.
- Rathenau Institute: Work programme 2003-2004, <http://www.rathenau.nl/uk/projecten/index.html>
- Sartori, Giovanni: *Demokratietheorie*, Sonderausgabe, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1997.
- Schober: *Das große Missverständnis* = Schober, Sophie: *Das große Missverständnis. Konstruktionen und Projektionen von Wissenschaft und Öffentlichkeit im Kontext von Wissenschaftskommunikation*, eingereicht von Sophie Schober und Annina Barbara Müller, Wien 2002.
- Schweiger, Wolfgang: „Guter Rat ist teuer“, in: *heureka, Das Wissenschaftsmagazin im Falter*, Heft 4/00, S. 7.
- Shortland, Michael; Gregory, Jane: *Communicating Science: a handbook*, Repr., Longman, Harlow - Essex 1996.
- Welzig: „Nova Structura“ = Welzig, Werner: „Nova Structura oder der Elfenbeinturm nach seinen Beziehungen zum bürgerlichen Leben“, Keynote Address beim Symposium „Communicating Science“, Akademie der Wissenschaften, September 2003, www.oeaw.ac.at/gallery/conferences/symposium_03/?Elfenbeinturm
- Welzig, Werner: „Galerie C – ein Aufruf“, in: OeAW: *schafft:wissen*, S. 263.

7.1 Internet Quellen

Committee for the Future, Parliament of Finland:

www.parliament.fi/FutureCommittee

communication matters: www.communicationmatters.at

Danish Board of Technology: www.tekno.dk

EPTA – European Parliamentary Technology Assessment: www.eptanetwork.org

European Commission:

CORDIS – Community Research & Development Information Service:

<http://www.cordis.lu/en/home.html>

ERA – European Research Area: <http://www.cordis.lu/era/>

EUROBAROMETER: http://europa.eu.int/comm/public_opinion/index_en.htm

FP6 – 6th Framework Programme: <http://www.cordis.lu/science-society/>

Science and Society: http://europa.eu.int/comm/research/science-society/index_en.html

futur: Der deutsche Forschungsdialog: www.futur.de

Gallery of Research / Galerie der Forschung: www.oeaw.ac.at/gallery

GEN-AU – Genomforschung in Österreich: www.gen-au.at

Innovatives Österreich: www.innovatives-oesterreich.at

ITA – Institut für Technikfolgenabschätzung: www.oeaw.ac.at/ita

National Science Foundation: <http://www.nsf.gov>

Norwegian Board of Technology: www.teknologiradet.no

POST – Parliamentary Office of Science and Technology:
www.parliament.uk/post/home.htm

Rathenau Institute: www.rathenau.nl/uk

Science Communications: www.science.co.at

Science Week: <http://www.scienceweek.at>

STOA – Scientific and Technological Options Assessment:
www.europarl.eu.int/stoa/default

Swedish Research Council: www.vr.se

TA-SWISS, Center for the Technology Assessment at the Swiss Science and
Technology Council: www.ta-swiss.ch

TRUSTNET – Risk Governance in Europe: www.trustnetgovernance.com

